

Das
Phönix-Sinnbild

als
Baum und Vogel.

Festschrift zum 15. Oktober 1890.

Archäologische Studie

von

H. Schaffer.



Ratibor.
Druck und Verlag von Rud. Münzberg.



7065 S

930.26



ZBIORY SLASKIE

Ak H 65/44/58

Leicht erklärlich ist die allgemeine Vorliebe für bildlichen Ausdruck in der lebendigen Darstellung der Gedanken, Gefühle, Vorstellungen, Erfahrungen, Absichten, Willensentschlüsse und vollendeten Thatsachen durch Wort, Schrift, Geberde und Handlung.¹⁾ Merkmale, Zeichen, Bilder sind die Leiter, auf der die Erkenntnißkraft des Kindes von dem Wahrnehmen des Sinnlichen aufwärts klimmt bis zum überzeugten Wissen des Ueber sinnlichen auf einer Reihe von Stufen, auf denen der Gesichtskreis des Geistes für das Gebiet der Wahrheit sich allmählich erweitert. Wir behalten diese Leiter so lieb, daß jeder Gelehrte auch auf der Höhe der Wissenschaft einen unendlichen Reiz und eine hohe Befriedigung in dem erfolgreichen Bestreben findet, die Ergebnisse seines Forschens in möglichst vollkommenen Bildern zu krystallisiren, um so den untern Stufen das Licht der Wahrheit in lebhaftem Farbenspiel der Strahlenbrechung zur leichteren Anschauung zu bringen, wie der Gottmensch Jesus Christus selbst die erhabensten Geheimnisse Seiner Lehre in das einfache Gewand der Gleichnisse kleidete, deren Inhalt dem Kinde in lebhafter Erinnerung bleibt, an deren Vollendung auch der erleuchtete Geist sich erfreut und deren sittlich veredelnden Einfluß sogar widerstrebende Geister nicht leugnen können.

Bilder sind der Schmuck der Dichtung, der Kern der Sprichwörter im Volksmunde, und unsere weisevollsten Stunden in Freud und Leid heißen²⁾ uns zu sinnbildlichen Ausdrücken unserer Gefühle greifen. Das Räthsel, der fein gesponnene Schleier eines Bildes³⁾ ist von Alters her bekannt wie die Allegorie⁴⁾, und die Kunst hat für übersinnliche Begriffe aus religiösem wie aus rein weltlichem Bereiche Gestalten geschaffen, deren Verständniß ein Gemeingut fast aller Völker der Culturwelt geworden ist. Neben den „geflügelten Worten“ — d. h. den schnell von Mund zu Mund fliegenden geistreichen Gedanken oder treffenden Antworten in knapper Fassung, zumeist in der eines Bildes — giebt es gewissermaßen auch geflügelte Bilder für Vorstellungen, Begriffe und Ueberzeugungen, welche sich über die weite Welt wie geflügelte Saamenkerne verbreitet haben.

Antigone⁵⁾ spricht von unge schriebenen Gesetzen, denen sie folge auch im Widerspruche mit dem geschriebenen Verbot, dem Leichnam ihres Bruders eine Hand voll Erde zu widmen.

Wer könnte Alter und Ursprung dieser überlieferten Gesetze und vieler Gebräuche aufspüren, die wir von Kindheit auf als selbstverständliche Vorschrift und natürlichen Ausdruck der Gefühle kennen, üben und festhalten? Wer wäre im Stande, die Uebergänge und Unterschiede der Sitten bei Bewohnern verschiedener Himmelsstriche genau nachzuweisen? Wir sind die Erben vergangener Geschlechter, und unser Erbtheil verliert nichts an Inhalt, wenn es auch ohne volles Verständniß und entsprechende Schätzung seines Werthes uns etwa mit derselben einsältigen Treue überliefert worden ist, mit welcher Kinder gelernte Spiele und Sangweisen andern Kindern vermitteln.

Zu den weitverbreiteten Sinnbildern, die wir erben und festhalten, gehört die Palme und der Vogel Phönix

I.

Der Palmbaum Phönix.

Frisches Laubwerk, grüne Reiser und Zweige sind beliebte Bierden und Zeugen der Liebe in Lust und Leid. Der Jäger schmückt mit „Bruch“ seinen Hut nach erfolgreicher Jagd, und heimkehrende Krieger tragen das grüne Abzeichen des glücklich errungenen Sieges. Laubgewinde und Tannenzweige zieren die Festräume, und auch das Grab entbehrt nicht den frischen Schmuck in der Farbe der Hoffnung. Durch das Recht der Gewohnheit ohne ersichtliche Begründung besitzen bestimmte Gewächse ein gewisses Vorrecht für Verwendung bei fröhlichen oder traurigen Ereignissen. Die Myrthe liefert den Kranz für die liebliche Braut, der Lorbeer gilt als würdiger Schmuck des sieggetrönten Künftlers und Helden, die Tanne hat die Ehre, als Christbaum zu dienen, und Palmenwedel (Zweige der mit *Cycas revoluta* bezeichneten Sagopalme) sind Spenden der Liebe für den Sarg theurer Freunde. Sie sollen ohne Worte unsere Wünsche für die Siegesfreude des Entschlafenen und unsere Hoffnung auf Wiedersehen im Lande des Friedens aussprechen; denn die Palme ist das Sinnbild des Sieges und eines glücklichen Lebens auch jenseits des Grabes.

Die Sieger bei den olympischen Spielen zogen am letzten Tage des Festes unter dem Jauchzen des zahlreich versammelten Volkes prächtig gekleidet einher mit Palmzweigen in der Hand. Die Krönung aber geschah mit einem Kranze von Delzweigen.

Ein römischer Schriftsteller giebt einen Grund dafür an, daß die Palme bei allen Völkern des Alterthums als Sinnbild des Sieges galt: weil dieser Baum die eigenthümliche Kraft besitzt, daß er Bedrängern und Unterdrückten nicht weicht.⁶⁾ Bis auf die Wurzel abgehauen, soll die Palme die Kraft nicht verlieren, in frischen Schößlingen sich zu erneuern.⁷⁾ Die Palme (namentlich die Dattelpalme *phoenix dactylifera*) gewährt durch Zweige, Blätter und Früchte dem Menschen Obdach, Kleidung und Nahrung und ist darum ein im Morgenlande hochgeschätzter Baum, das Bild segensreicher Fruchtbarkeit und angeblich auch das besondere Sinnbild des heiligen Landes auf Münzen.⁸⁾

In der Palmen Gedeihen und Fruchtbarkeit bestand der Reichtum des Morgenlandes. Wäre ein Zweifel je darüber gewesen, welche Bäume Holofernes, der Feldherr der Assyrier, (nach dem Berichte des Buches Judith 2, 17) zur Verwüstung des Landes und Züchtigung der Bewohner abhauen ließ, so käme darüber jetzt Gewißheit durch die aus den Trümmern der aufgefundenen Stadt Ninive gegrabenen und abbildlich veröffentlichten Denkmäler der Bildhauerei mit Darstellungen assyrischer Krieger, wie sie die Palmen, die Lebensbäume der Unterjochten, schonungslos umhauen vielleicht auch noch zu dem Zwecke, durch Feuer und Rauch die Vertheidiger der besetzten Städte zu bezwingen. (Vgl. Buch der Richter 9, 48.) — Ihre Anzahl wird in der hlg. Schrift wiederholt zur näheren Bezeichnung des Orts angegeben. Die Stadt Jericho wurde wegen der zahlreichen Palmen in der Nähe auch Palmenstadt genannt und der Name Palmyra spricht selbst deutlich den Ursprung der Benennung aus.⁹⁾

Besonders bekannt war eine Palme, unter welcher Debhora zu Gericht saß und die Rechtsstreitigkeiten des Volkes entschied. Das Buch der Richter (4. Cap. 4 u. 5) bezeugt: die Prophetin Debhora saß „unter der Palme, die von ihr den Namen hatte zwischen Rama und Bethel auf dem Gebirge Ephraim, und es kamen zu ihr hinauf die Söhne Israels zu Gericht in allen Händeln“.

Die Frage, ob auch sonst wohl unter Palmen die Gerichtstage der Israeliten gehalten worden seien, (wie die Dingtage unserer deutschen Vorfahren unter nordischen Riesenbäumen) bleibe hier unerörtert. Erwähnenswerth ist hier nur die Uebersetzung einer andern Stelle der hlg. Schrift, welche über Gerichtstage und richterliche Urtheile handelt.

Im 5. Buche Moses 25. Cap. ist zu lesen:

„Wenn einige eine Streitsache haben und vor Gericht treten, so sollen sie (die Richter) richten und als gerecht erklären den Gerechten und als Uebelthäter den Uebelthäter.“ Die Vulgata übersetzt nun das Hiphil von zadak (= gerecht sein) nicht mit: gerecht erklären, d. h. freisprechen, sondern sie gebraucht den Ausdruck „illi iustitiae palmam dabunt“, d. h. die Richter werden dem als schuldlos erkannten und erklärten Angeklagten „die Palme der Gerechtigkeit geben.“

Der Gedanke, daß dem obliegenden Theile im Rechtsstreite wirklich als ein äußeres Zeichen der „Freisprechung“ ein Palmblatt gereicht worden sei, ist nicht allzu kühn,¹⁰⁾ wenn man erwägt, was vielleicht noch heute beim Verkünden eines Todesurtheils im Gebrauche ist. Ein von der Rinde befreites — also der Lebenskraft beraubtes — dürr gewordenes Stäbchen wurde, in Stücke gebrochen, dem zum Tode Verurtheilten zu Füßen geworfen. Er kommt „auf keinen grünen Zweig“ mehr, wie der Volksmund in sprichwörtlicher Redensart es erklären kann. Die Vorstellung liegt nahe, daß der grüne Zweig als Sinnbild des Lebens, der Gerechtigkeit, des Gedeihens, der Wohlfahrt das Haupt oder die Hand des schuldlos erklärten Siegers schmückte. Fand der Gerichtstag im Freien, unter einem Baume, im Walde statt, wie dies nach den Beispielen Debhora's und nach den Gewohnheiten unserer deutschen Vorfahren wahrscheinlich ist, so war der grüne wie dürrer Zweig leicht erreichbar, zumal man vernuthen kann, daß der Raum für die Richter, Kläger, Angeklagten und Zeugen abgegrenzt, eingehegt und „umfriedet“ war und als unverleglich galt. Bei den Germanen wurden Zweige zum Abstecken des Gerichtsraumes (Dingstätt) verwendet, innerhalb dessen die Richter ihr Amt ausübten.¹¹⁾ Gleiche Zweide heißen gleiche Mittel gebrauchen, und darum kann der Raum um die Richter in Debhora möglicher Weise ebenfalls durch Palmzweige als unverleglicher Boden abgegrenzt worden sein. Ward nun aus diesem Bannkreise der Palmzweige einer herausgenommen und einer der Parteien im Rechtsstreite gegeben, gleichsam als Schlüssel für die Schranken, so hieß dies soviel als: „Du bist freigesprochen, bist frei, du hast gesiegt.“

Gleichviel, ob diese Schlüsse aus ähnlichen Gebräuchen des einen Volkes auf Gewohnheiten eines andern Volkes unter fernem Himmelsstrich zutreffen — also die Bedeutung des Ausdrucks palmam ferre = die Palme tragen für obliegen, den Preis erlangen von dem vernutheten Herrommen beim Rechtsstreite abzuleiten sei oder von dem bekannten Preise für den Sieg im Wettkampfe, jedenfalls ist die Palme das antike Sinnbild des Sieges bei Griechen und Römern gewesen. Die siegreichen Feldherrn trugen beim Triumphzuge eine toga palmata, d. h. einen mit eingestickten oder eingewirkten Palmen reich geschmückten Anzug nach dem Muster des Jupiter auf dem Capitol, wie Livius, Martial u. A. bezeugen.

Auch als priesterlicher Schmuck zierte ein Palmkranz das Haupt der Priester des Osiris und auch der in die großen Geheimnisse Eingeweihten.

Auf Palmenblätter wurden die sibyllinischen Orakel geschrieben, wie aus Juvenal und Vergil hervorgeht. Bei dem Tempel des Apollo stand als Gegenstand hoher Verehrung eine Palme, die Stütze seiner Mutter bei der Geburt, (vgl. Hesiod. Theog. Nr. 918) und arabische Sagen lassen die Palme aus Thränen des aus dem Paradiese verstoßenen Adam entstehen oder sogar erst am sechsten Schöpfungstage aus der Erde, welche nach der leiblichen Erschaffung des Adam noch übrig geblieben war, so daß die Palme als nahe Verwandte des Menschen gilt.

Wir übergehen hier die Frage, ob die Palme einer bestimmten Gottheit geweiht gewesen sei.

Der hl. Paulus hielt sich in seinem Gewissen frei von gerechtem Vorwurfe eines Antheils am Götzendienste, wenn er auf dem Fleischsmarkte Fleisch erwerbe zum Genusse, (vgl. Apostelgesch. 15, 20. 1 Cor. 8, 4 ff.) obgleich dieses auf heidnischen Opferaltären gelegen. In ähnlicher Weise konnten die Christen das Bild der Palme als ein Sieges Sinnbild verwerthen, selbst dann, wenn ihren heidnischen Mitbürgern dieses Sinnbild noch andere Anschauungen nahe legte, an denen sie selbst keinen Antheil hatten. Darum ist es nicht befremdlich, wenn das Sinnbild der Palme, nach dem Psalme (91, 13) das Sinnbild des „Gerechten, welcher wie die Palme blühen wird“, auch im christlichen Sinne verwerthet wurde. Dies konnte um so mehr geschehen, als der Kampf und Streit des Christen gegen äußere und innere Widerjäger und Beiräger wiederholentlich dem Apostel Paulus Gelegenheit bot, die Gläubigen zur Ausdauer zu ermuntern, indem er auf die freiwilligen Entbehrungen und die harten Uebungen hinwies, denen sich die Wettkämpfer in der Hoffnung auf einen Siegespreis — „eine vergängliche Krone“ — unterzogen. (1. Cor. 9 Cap. 24, 25, Ephes. 6, 11. 12; 2 Tim. 2, 3, 5; Hebr. 12, 1.)

Der hl. Johannes schildert auch dementsprechend die Seligkeit des Himmels als einem Siegesfeste ähnlich. (Offenb. 7, 9) „Nach diesem sah ich eine große Schaar, die Niemand zählen konnte und aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen.“

In den kirchlichen Hymnen und Tagzeiten so wie auf Grabmälern der frühesten Zeit wird darum die Palme als gleichbedeutend mit Siegeszeichen und Sieg gebraucht: z. B.:

Aeterna Christi munera,
Apostolorum gloriam,
Palmas et hymnos debitos
Laetis canamus mentibus.

Des Heilands ew'gen Gnadenlohn
Und seiner Boten Herrlichkeit,
Die Palmen und den Lobgesang
Laßt preisen uns in Fröhlichkeit.

Bemerkenswerth ist der Hymnus auf die jungfräulichen Blutzegen: (Virginis proles u. s. w.) Die zweite Strophe lautet nämlich:

Haec enim palmae duplicis beatae
Sorte dum gestit fragilem domare
Corporis sexum, domuit eruentum
Caede tyrannum.

Zweifache Palme soll die Heldin schmücken,
Welche voll Muthes des Geschlechtes Schwächen,
Lockung des Blutes, des Tyrannen Qualen
Siegreich bezwungen.

Nach dieser Auffassung, daß eine doppelte Palme den Jungfrauen, welche zugleich Martyrer sind, gebühre, ist anzunehmen, daß die einfache Palme sowohl den Martyrern, als auch den Jungfrauen zukomme.

Deshalb kann auch das Sinnbild der Palme allein auf Grabstätten der Katakomben nicht als unbedingtes Zeugniß dafür gelten, daß die dort Bestatteten Blutzegen gewesen seien. Obgleich die Martyrologien das Sinnbild der Palme am meisten in Verbindung setzen mit dem Martyrium, so finden sich doch auch Stellen, welche die Palme der Jungfräulichkeit als durch die Krone des Martyriums ehrenvoll vermehrt erwähnen.

Allem Anschein nach war der Schmuck und das Tragen von Palmenzweigen nicht nur beim Laubbüttenfeste, (5. Buch Moses 16, 16), sondern auch bei besonderen außerordentlichen Empfängen der Sieger, hochverdienter Wohltäter, oder der Könige im Gebrauche. (Vergl. 1. B. der Machab. 13. Cap. 51; 2. Machab. 10, 7.)

Von besonderer Bedeutung bleibt das Ereigniß, dessen Erinnerung die Kirche in der Weihe der Palmen und im Umgang am Palmsonntage festhält und sinnig verwerthet, da die Gebete vorzüglich auf den Kampf und Sieg Christi hinweisend uns erinnern, daß: palmarum rami de morte principis triumphos exspectant — daß die Palmzweige vom Tode des Fürsten den Triumph erwarten, und daß auch wir — de mortis imperio victoriam reportantes ipsius gloriosae resurrectionis participes esse mereamur — als Sieger über die Herrschaft des Todes seiner herrlichen Auferstehung theilhaftig werden mögen. (Missale Rom.)

Der Evangelist Johannes berichtet (12. Cap. 12. ff.) „Als . . . viel Volk, welches zu dem (Oster-) Feste gekommen war, gehört hatte, daß Jesus nach Jerusalem komme, nahmen sie die (!) Zweige der Palmen, gingen ihm entgegen und riefen: Hosanna! Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn, der König Israels“, während in der Parallel-Stelle des Evangelisten Matth. (21. Cap. 8 und 9) nur allgemein von frisch abgehauenen Zweigen berichtet wird und die Angabe über das Entgegenkommen mit den Palmenzweigen und der Jubelgruß für den König Israels fehlt.

Es scheint also ein Entgegenkommen von Jerusalem, beziehungsweise, vom Tempel aus mit bestimmten Palmzweigen berichtet zu sein.

Der im griechischen Wortlaut gebrauchte Artikel, die Zweige der Palmen läßt darauf schließen, daß dieselben nicht gleichbedeutend seien mit eben erst da oder dort unterwegs abgehauenen Palmzweigen. Vielmehr liegt der Gedanke nahe, daß die bei der Feier des Laubbüttenfestes im Tempel erwähnten Palmenzweige bei dem feillichen Empfangen Jesu zum größten Aergerniß seiner Feinde getragen und dadurch angeblich entweiht wurden. Diese Vermuthung wird durch den Umstand unterstützt, daß die Jubelgrüße bei dem Empfange wesentlich übereinstimmen mit dem Kerne des Gefanges bei der liturgischen Procession während des Laubbüttenfestes. Dadurch gewinnt dieser Empfang an Bedeutung und es klingt sehr wahrscheinlich, daß unter den Klagepunkten gegen Jesus auch dieser Einzug in den Tempel besonders eingereicht worden ist.

Palmzweige als werthvolles Eigenthum und als Zierrath des Tempels werden in der hlg. Schrift ausdrücklich erwähnt.

Wenn der Hohepriester Alcimus, um die Gunst des Demetrius zu gewinnen, ihm Geschenke brachte, so muß man annehmen, daß sie werthvoll gewesen seien. Im 2. Buche der Machabaeer (14. Cap. 4. B.) wird berichtet, daß diese Geschenke bestanden in einer goldenen Krone, in einer Palme und in (Thalloi) Blumenzierrathen, welche dem Tempel zugehören schienen. Dem Goldwerthe der Krone ist ohne Zweifel nur eine Palme von Gold ebenbürtig, und wenn Alcimus diese Werthstücke dem Tempelschatze wirklich nicht entwendete, so ist doch klar gesagt, daß ähnliche Werthstücke dem Tempel angehört haben, — also vernuthlich Palmen von gebiegem Golde. Die Beschreibung des salomonischen Tempels (im 3. Buche der Könige, 6. Cap. und Paral. 3. Cap. und 5. Cap.) enthält Angaben über den inneren Schmuck durch künstlerisch gefertigte erhabene Bildwerke: Cherubim, Palmen und Blumen.

Timorim und Timoroth heißen die architectonisch gebildeten Palmen.

Unter den Bildwerken des Kgl. Palastes sind Cherubim, Palmen, Löwen und Stiere (3. Könige 7, 29. 36.) aufgeführt. Diese zwei letztgenannten Bilder kommen in einem Gesichte des Propheten Ezechiel vor, vereint mit den Bildern eines Menschen und eines Adlers, (Ezech. Cap. 1, 5.). Bekannt ist, daß die vier Gestalten: Mensch, Löwe, Stier und Adler die unterscheidenden Merkmale für die Feldzeichen der 4 Hauptabtheilungen des israelitischen Heeres gewesen sein sollen, gleichviel ob diese Gestalten die wesentlichsten Geschöpfe der Erde oder besondere Eigenschaften und Kräfte versinnbildeten.¹²⁾

In der historischen Beschreibung des Tempels werden (außer Cherubim und Palmen) diese 4 Gestalten nicht erwähnt. Die Beschreibung des Tempels nach dem Gesichte des Propheten Ezechiel (41. Cap. 18. 19) enthält jedoch die Angabe: „Da waren auch künstliche Cherubim und Palmenwerk, eine Palme zwischen Cherub und Cherub; zwei Gesichter hatte jeder Cherub, ein Menschengesicht gegen die Palme auf der einen Seite und ein Löwengesicht gegen die Palme auf der andern Seite; und so war es gemacht rings um das ganze Haus her.“

Ueber die Erscheinung der Cherubim, welche als Wächter über den Weg zum Baume des Lebens nach 1. Buch Moses 3, 24 gesetzt sind, eine Unteruchung anzustellen, ist hier nicht der Ort.

Die Löwengestalt, beziehungsweise das Bild des Löwen, in Verbindung mit der menschlichen Gestalt war sehr wahrscheinlich ein Hinweis auf die Weissagung des sterbenden Jacob über Juda: (1. Buch Moses 49. Cap. 9 ff.)

„Juda, Dich werden Deine Brüder loben; Deine Hand wird sein auf dem Nacken Deiner Feinde. Vor Dir werden sich bücken die Söhne Deines Vaters.“

Ein junger Löw ist Juda; zur Beute hebst Du Dich, mein Sohn. Du ruhst, Du lagerst Dich dem Löwen gleich.

Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerführer nicht von seinen Lenden, bis der kommt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren.“

Das Bild des Löwen ist ein Sinnbild des Vorrangs und der Würde, welche Juda zukommen sollten, besonders aber dadurch gesteigert erscheinen, daß an seinen Stamm und Namen die Ankunft des einst erscheinenden Messias geknüpft wird.

Es genügt hinzuzufügen, daß die Gestalten der 4 lebenden Wesen, in Verbindung mit den Cherubim, also auch mit dem Baume des Lebens und der Verheißung des Erlösers (1. Buch Moses 3, 15), vom hl. Hieronymus auf die Menschwerdung, den Opfertod, die Auferstehung und die Himmelfahrt des Messias bezogen werden.

Nicht unerwähnt möge bleiben, daß das vom Stammworte Tamar-Palme abgeleitete Wort Timur die Säule der aufgehenden Sonne (oder des Mondes) bedeutet. — Wahrscheinlich sind die wie Zweige eines Baumes sich ausbreitenden Sonnenstrahlen der Palme verglichen und darum nach ihr so bezeichnet worden. Nach Gesenius und dem Talmud bedeutete Timur Strahlenbaum oder Lichtpalme.

Homer nennt die Morgenröthe rosenfingrig. Die Strahlen breiten sich aus, wie die ausgepreizten Finger der Hand, und die lateinische Bezeichnung der Hand mit palma steht vielleicht im Zusammenhange mit dieser Anschauung. Eine indische Sage führt das Bild noch weiter aus: „In der Mitte der Welt ist der Baum Udetaba, der Baum der Sonne, welcher mit Sonnenaufgang aus der Erde hervorproßt und in dem Maße, wie die Sonne steigt, in die Höhe wächst und sie mit seinem Gipfel berührt, wenn sie im Mittag steht, wocauf er wieder mit dem Tage abnimmt und beim Sonnenuntergange sich in die Erde zurückzieht.“

Der Berichterstatter über diese Sage fügt hinzu, daß in dieser Urvorstellung auch der Ursprung des weitverbreiteten Säulen- und Baumcultus nachgewiesen sei, insofern das himmlische Bild in einem irdischen Abbilde nachgeahmt wurde.¹³⁾

Daß die Gestalt der Palmbäume für Säulen und Gewölbe der Tempel, namentlich für der Sonne geweihte Heiligtümer bevorzugt wurde, beweisen die Wandmalereien Palmyra's (Tadmor). Aus archäologischen Forschungen und Funden geht ebenso hervor, daß auch Palmenstämme oder Palmenstämme (timur) als Abbilder des Sonnenbaums Verehrung fanden. (Place: Ninive et l'Assyrie T. III. pl. 73). Man vergleiche damit die Stelle im 3. Buche Moses (26, 1), woraus die Warnung der Israeliten vor dem Säulen-Cult der Ägypter ersichtlich ist. Und ebenso verständlich wird, namentlich nach erfolgter Lesung des 13. und 14. Hauptstücks des Buchs der Weisheit, die Erwähnung eines Gebildes „wie ein Palmbaum“ im 10. Capitel (5. B.) des Propheten Jeremias im Zusammenhange mit der Mahnung: „Fürchtet euch nicht nach Weise der Heiden und fürchtet euch nicht vor den Zeichen des Himmels.“ (1. B.)

Fassen wir die erwähnten Angaben über die Palme zusammen, so ergibt sich, daß diese segenspendende Königin der Bäume, Freundin und Liebling des Lichts, der Sonne, der Königin der Gestirne, deren Sinnbild geworden ist, und daß ebenso jugendfrisch und siegreich, wie die Sonne, auch die Palme an der Verjüngung des Lebens theilnehme und so ein Sinnbild sei des Siegs und unvergänglicher Kraft.

Aus dem Gedichte des Lactantius ersehen wir, daß der Palmenhain der Sonne geweiht ist, daß diese Palmen verschont bleiben von reißenden Thieren und giftigen Schlangen, ein Bild des Friedens, und genährt von lebendigen Quellen, ein Bild unvergänglicher Dauer. Ihren Namen verdanken sie:

dem Vogel Phönix.

II.

Der Vogel Phönix.

Den Namen Phönix theilt mit der Palme die Wundergestalt eines Vogels, deren Ursprung in einer Hieroglyphe Ägyptens am sichersten angenommen wird. Weil diese Wundergestalt mit der Verehrung des Sonnengottes und mit religiösem Brauche zusammenhängt, gehört der Inhalt der über sie berichtenden Sage zu den religiösen Mythen; weil sodann die Erscheinungszeit des Phönix gewisse Zeiträume abgrenzen soll, ist die historische und astronomische Seite des Mythos zu beachten. Weil endlich in dem Mythos die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele und von der Auferstehung des Fleisches gleichsam verkörpert ist, zieht die Anschauung des Mythos auch die Aufmerksamkeit des Philosophen auf sich. Kein Wunder daher, wenn der Vogel Phönix und sein Mythos von den verschiedenen Gesichtspunkten in wissenschaftlichen Untersuchungen, Erörterungen und Abhandlungen oft erwähnt wird.

Der Hauptinhalt der Sage ist: Die Unsterblichkeit wird durch Wiedergeburt aus dem Tode gewonnen. Die Einzelheiten der Sage in dichterischem Gewande bieten nach dem Vorbilde des Ovid die anprechenden Dichtungen des Lactantius und Claudianus.¹⁴⁾

Die Sage hat bei allem Festhalten der wesentlichen Darstellung des Grundgedankens, wonach der geschlechtslose Vogel, einzig in seiner Art, durch den Tod sich verjüngt und so sein eigener Erbe unvergänglich fortlebt, doch einzelne Züge, welche nach den Begriffen und Gebräuchen verschiedener Länder eigenthümlich gefärbt sind. So bestattet z. B. der junge Phönix die Ueberreste des verstorbenen Phönix in Ägypten, getreu nach der Anschauung der Ägypter, welche den Todten bestatten. Dagegen berichtet die Sage aus andern Quellen über Feuerbestattung. Auch der Uebergang des todtten Phönix in das neue Leben wird verschieden dargestellt: durch Entwicklung aus einem Wurm und ohne diesen, durch die dem Neste mitgetheilte Zeugungskraft. Auch ein Ei wird erwähnt, doch nicht als Geburts-, sondern als Grabstätte.¹⁵⁾ Der Nachweis dieser eigenthümlichen Züge ergibt sich aus nachstehender Zusammenstellung der Zeugnisse aus verschiedenen Schriftstellern.

Herodot, welcher ausdrücklich bekundet, den Phönix nicht anders als gemalt gesehen zu haben, erzählt: Der Phönix kommt nur selten von Arabien nach Ägypten — alle 500 Jahre — wenn sein Vater starb, den er in Mythen gehüllt nach dem Sonnenempel bringt und dort bestattet. Er beschreibt sein goldenes und rothes Gefieder; seine Gestalt und Größe sei die des Adlers.

Plinius schreibt: Der Phönix bereitet ein Nest, füllt es mit Wohlgerüchen, stirbt; aus Mark und Gebeinen entsteht ein Wurm, daraus der verjüngte Phönix, welcher den Vater bestattet.

Tacitus berichtet über 4 geschichtliche Erscheinungen unter:

Cesostis, Amasis, Ptolemaeus III und Liberius (ca. 34 n. Chr.); ferner, daß, wenn die Zahl der Jahre vollendet und er dem Tode nahe sei, er ein Nest bereite, ihm Zeugungskraft mittheile, wonach ein Junges entsteht, dessen erste Sorge es nach vollendetem Wachsthum sei, den Vater auf den Altar der Sonne zu tragen und dort zu verbrennen. Mehrfach berichtet Pomponius Mela; auch er spricht von dem Scheiterhaufen.

Martialis läßt den Phönix durch den Feuertod sich erneuern.

Artemidorus (Oneirocrit.) fügt hinzu: Der Phönix komme aus fremden Landen nach Ägypten, bereite sich den Scheiterhaufen aus Weihrauch und Myrhe und sterbe. Aus der Asche entstehe ein Wurm, aus diesem der Phönix, welcher aus Ägypten nach der Heimath des früheren Phönix zurückkehre.

Einen besondern Umstand erwähnt Horapollon in dem Berichte, wonach der Phönix mit voller Gewalt sich auf die Erde stürzt, um sich tödtliche Wunden beizubringen. Aus dem den Wunden entströmenden Blute entsteht der neue Phönix, welcher den Sterbenden nach Heliopolis trägt, wo letzterer, sobald die Sonne aufgegangen ist, vercheidet.

Die Berichte der Geschichtschreiber und Dichter weisen auf Ägypten und besonders auf Heliopolis (= Sonnenstadt) als Begräbniß- und Geburtsstätte des Phönix hin. Hier wird also auch eine Erklärung der Sage und des Sinnbilds mit der besten Aussicht auf Erfolg zu suchen sein.

Die Forschungen nach dem Inhalte der räthselhaften Hieroglyphen auf Obelisken, Tempelwänden und Papyrusrollen haben seit dem Beginne Champollions und seiner Schüler und den erfolgreichen Wettbewerben englischer und deutscher Gelehrten eine ansehnliche Ausbeute für alle Zweige der Wissenschaft gewährt. Der über die geheimnißvollen Bilder gebreite Schleier ist gelüftet und die Glaubens- und Sittenlehre der Ägypter erscheint gegenüber veralteten Voraussetzungen in einem neuen, wesentlich günstigeren Lichte, das auch dem Verständniß der Angaben der Hg. Schrift zu gute kommen wird.

Ein Blick in die seit Jahrtausenden bestehenden, aber nach Sinn und Inhalt erst seit einem halben Jahrhundert erschlossenen, d. h. verständlich gewordenen Inschriften ägyptischer Denkmäler übt einen nicht geringen Reiz auf Alle, die es wissen, wie viel Geistesarbeit erforderlich war, um den ehemals die Bilder- und Volkssprache der Ägypter verbindenden, aber verloren gegangenen Faden aufzufinden und mit der Sprache jetzt lebender Geschlechter in Zusammenhang zu bringen, so daß es jetzt möglich ist, das phönixgleiche Wiederaufleben einer verschütteten Gedankenwelt aus den Grabstätten einer hohen Bildung und Kunstliebe zu bewundern.¹⁶⁾

Die ägyptische Mythologie stellt unter mannigfachen Gestalten zwei Haupt-Glaubenssage dar: den Sieg des Lichts über die Finsterniß und den Sieg des Lebens über den Tod. Diese beiden Glaubenssage kommen besonders in den Sonnenmythen zum Ausdruck. Der Sieg des Lichts, hauptsächlich vom Gesichtspunkte der Natur aus betrachtet, wird dargestellt durch den Kampf des Gottes Ra gegen die Schlange Apap.

Der Sieg des Lebens über den Tod bildet hauptsächlich den Inhalt der Osiris-Sage, wonach dieser, durch Brudermord getödtet, durch seinen Sohn Horus gerächt, in dessen Wirken auf der Erde fortlebt und zugleich im Reiche der Todten herrscht. Diese mythische Darstellung ist ein Spiegelbild des abwechselnd absterbenden und wiedererwachenden Lebens in der Natur, das sich in der Aufeinanderfolge von Tag und Nacht so wie der Jahreszeiten kund giebt, aber auch ein Bild für die Auferstehungslehre und den Sieg des Guten. Wie der Leichnam des Osiris beweint, einbalsamirt und beigesetzt ward, so sollte das Gleiche den Verstorbenen geschehen. Wie der Geist des Osiris im Gestirn des Orion am Himmel strahlt, so wird auch die abgeschiedene menschliche Seele unter den Sternen ihre Stätte erhalten. Wie der Schatten des Osiris im Reiche der Todten den Sieg davon trägt, so wird auch der menschliche Schatten, wenn er nach mannigfachen bestandenen Prüfungen siegreich hervorgeht, frei mit dem Gotte des Lichts verkehren und sich für immer mit ihm vereinen dürfen.

Nach schriftlicher und bildlicher Darstellung des Todtengerichts wird das Herz des Verstorbenen auf der Waage der Gerechtigkeit gewogen. Die Gerechtigkeit ist in zweifacher Gestalt dargestellt, weil sie die einen belohnt, die andern bestraft.

Von leichten Sünden wird die sonst als überwiegend gerecht erfundene Seele durch ein Feuer gereinigt und vermag dann in die ewige Seligkeit einzugehen. Der Leib nimmt mit der Seele vereint an der Seligkeit, d. h. an der Gegenwart und Anschauung Gottes, theil, während die Bösen dem „Fresser der Unterwelt“ übergeben werden. Auf einem das Gericht darstellenden Bilde des Todtenbuchs ist die Weisheit Gottes veranschaulicht durch eine menschliche Gestalt, deren Haupt jedoch der Kopf eines Ibis ist.

Dem Sinn und Geschmack der Ägypter entsprach es, außer dem Ibis noch andere Vogelgestalten zur symbolischen Darstellung göttlicher Eigenschaften zu verwerthen.

So ist Horus, der Gott des Lichts, der Sonne, der Zeit, der Wissenschaft und Schrift mit dem Kopfe eines Sperbers dargestellt.

Obgleich wir nach unsern Kunstvorstellungen den zusammengesetzten Gestalten im Allgemeinen geringen Geschmack abgewinnen können, so liegt doch auch uns das Verständniß dafür näher, daß die Gestalt des Vogels ein verständiges Sinnbild für überirdische Erscheinungen und Eigenschaften der Gottheit sein könne.

In der nordischen Mythologie ist die Allwissenheit Odins durch zwei ihm auf den Schultern sitzende Raben: Hugin (Gedanke) und Munin (Erinnerung) verjüngt. (Simrod a. a. O. Seite 174).

Wir sind gewöhnt, die Flügel als Sinnbild der Schnelligkeit sogar leblosen Gegenständen, z. B. dem Rade, dem Rute und den Sandalen eines Boten, der Sanduhr u. s. w. beizulegen, wie wir es gewöhnt sind, die Schwingen und Flügel der Engelköpfe, die Fittiche des Pegasus (Dichterrosses), der Mäusen u. s. w. als Erkennungsmerkmal über-sinnlicher Wesen anzusehen; wir sprechen vom Fluge der Gedanken, vom Fluge der Zeit, wir verstehen das Bild des Psalmisten: „Nähme ich die Flügel der Morgenröthe und wohnte am äußersten Ende des Meers“, und ebenso bezeichnen wir die Schärfe der Sehraft, den weitreichenden Blick von der Höhe mit „Ablerauge“ und „Vogelschau“.

Die als „Vögel des Himmels“ bezeichneten Geschöpfe, leicht beweglich, unerwartet und überraschend erscheinend und verschwiegend, erhaben über den Staub der Erde, hoch über Nebel und Wolken im reinen Aether, im Lichtmeere sich badend, dem Quell des Lichts näher und gleichsam die vertrauten Gefährten der wandelnden Sterne, erschienen von jeher wie verkörperte Botschaften, geeignet, den Verkehr zwischen Himmel und Erde zu vermitteln und, wie einst die drei Tauben und der eine Rabe dem Noah, den aufmerksamen Beobachtern günstige oder ungünstige Nachricht, glückverheißenden Segenswunsch — oder Warnung vor Leiden durch Wehruf — zu bringen.

Unter den Vögeln nehmen nach allen Ueberlieferungen:

die nicht schaarweise fliegenden, sondern einsam nistenden und vereinzelt erscheinenden (oionoi) —

die mit festem Auge in das Licht der Sonne schauenden, in ihre Geheimnisse gewissermaßen eingeweihten —

die durch besondere wohlthunende Dienste im öffentlichen Haushalte der Natur sich empfehlenden und endlich: —

die schlangeneindlichen —

einen besondern Vorrang ein.

Nach Heliodor's Bericht (III, 12) wurden von den Ägyptern die Gottheiten erkannt an der schwebenden, nicht schreitenden Bewegung und an den ohne Wimperzuden scharf blickenden Augen. Wer gedächte dabei nicht der nach Aristoteles auch vom heiligen Augustinus verwertheten Sage, wonach die Adler ihre Jungen den Sonnenstrahlen entgegen halten und nach den lichtfrohen oder lichtheuen und thränenden Augen über Leben oder Tod der Jungen entscheiden? Nach des Lactantius Schilderung ist der Phönix

nicht nur ein einsam nistender, sondern der einzige Vogel seines Namens,

er schaut nach der Sonne, ist ihr vertrauter Genosse, und zählt die gleitenden Stunden,

ist zwar über gewöhnliche Dienstleistungen erhaben, aber er kündigt die Wiedererneuerung des Lebens und

in seiner Nähe haufen nicht reißende Thiere und giftige Schlangen.

Diese Züge weisen die deutliche Verwandtschaft nach mit dem, was das Todtenbuch der Ägypter über den „indischen Vogel“ den Vogel „bennu“, „den Sohn des Sonnengotts“, welcher ihn auch nach seinem Flammentode wiedererweckt hat, „den Sohn des Osiris“ aussagt. Sein Tod und seine Wiedererweckung fielen auf den Tag der Frühlings-Tagundnachtgleiche.¹⁷⁾

Eine dichterische Behandlung dieses „bennu“ enthält das 83. Capitel des „Todtenbuchs“. Dieselbe lautet in Uebersetzung: „Ich fliege auf Flügeln über dem Haupte der Menschenmengen; ich bin eine Bildung des Schöpfers; die Lieblichkeit meines Gewandes ist ähnlich dem Gewande der Blumen; ein gewebtes glänzendes Kleid ist mir von durchwirtem Gewebe gleich dem gewebten Gewande Gottes, des Vorstehers und Schöpfers der vielfachen Länder und ihrer Nationen.“

Ich bin der Indische, der Vierfarbige, der wandelnde König der sieben Könige, welcher verläßt die Schöpfungen der Fülle des Erdkreises und verbrennt in den Strahlen der Sonne an dem brennenden Orte des Höchsten, welcher ist der Fürst und leuchtende Herr derer, die da wandeln in meiner Begleitung.“

Ich bin der Begründer und Bewohner des Anbetungshauses der Stadt, der Fürst der Bürger von Heliopolis, der Befehlshaber ihrer Fürsten. Ich preise die Sonne, hinübergehend am festlichen Tage des Begräbnisses und der Beisetzung in der Heimath der Götter. Ich bin der FINDER der Zeit, ich der Mächtige. Singet und preiset Alle insgesammt.“

Der Name bennu oder benno ist leicht erklärt, wenn die koptische Bezeichnung der Palme: beni auch die der Ägypter im Alterthum gewesen ist. Das Palmzeichen, im Ägyptischen ben genannt, bezeichnete syllabarisch: abot den Monat und mit dem Bildchen der Sonne: abot ra: das Sonnenjahr. Wie das Wort „Palme“ noch jetzt ein Längenmaß des Raums bedeutet, so galt das Bild der Palme als Maas der Zeit, der Zeitabschnitte und auch ihrer unendlichen Aufeinanderfolge. Sie und ihr lebendiges Gleichbild der „Palmenvogel“ „bennu“ bezeichnen sich als in engster Verbindung mit der dreifachen Gottheit, welche, (wie Eusebius, Praep. evang. III, 15 erzählt,) sich durch das Orakel nannte: „Ich bin Ra, Osiris und Horus; ich beherrsche die Stunden, den Tag und die Nacht; ich bin selbst ein unsterbliches Feuer;“ sie sind begrifflich dasselbe, die Verkünder und Zähler der Zeit, über welche Menschen keine Macht ausüben können. — Somit ist auch die Angabe Horapollon (I 3) bestätigt, daß der Phönix auf einem Holzstöße sitzend den Begriff „langlebend oder hochbejahrt“ darstelle.

Eine andere Erklärung des Namens Phönix oder benno kann gefunden werden in dem griechischen Worte BAION, welches Palmzweig bedeutet, und auch von dem Namen jener Stadt, deren Beschützer und Herr der Palmenvogel in seiner oben erwähnten Selbstschilderung sich nennt — der Stadt Heliopolis, welche im Alterthum den Namen On oder Anu trug. Der Name On wurde auch wie Von gesprochen.¹⁸⁾

Ob die Selbstbezeichnung mit „indischer Vogel“ einen Hinweis enthält auf die Herkunft oder Einwanderung der Bewohner aus Indien oder auf die Einführung der Sprache, Schrift und Zeitrechnung aus Indien, kann hier außer Betracht bleiben.

Auffallend bleibt die Rückerinnerung an die Herkunft und deren anscheinend wichtige Erwähnung.

In einem Buche der hl. Schrift, welches, nach innern Gründen zu schließen, vor dem Auszuge der Israeliten aus Ägypten verfaßt worden ist, findet sich ein Wort, dessen vielfach angenommene Uebersetzung die Sage vom Phönix als damals bekannt bestätigt.

Es handelt sich um das Buch Job und zwar insbesondere um die Stelle: 29. Hauptstück, 18—20.

Leidvoll, trostberaubt, verkannt und verhöhnt vergleicht der fromme Dulder Job seine vergangenen glücklichen Jahre mit dem gegenwärtigen Zustande der Vereinsamung, Erniedrigung und Schmach und mit tiefem Weh ruft er die Erinnerung, die ehemaligen hoffnungsfreudigen Gedanken an eine ebenso erfreuliche Zukunft zurück, wie er sie seiner Zeit aussprach:

„In meinem Nestlein will ich sterben, und (wie . . . ?) mehren die Tage. —
Meine Wurzel ist aufgethan dem Wasser und Thau wird herbergen über meiner Ernte. —

Meine Herrlichkeit wird immer neu werden, und mein Bogen in meiner Hand wird erstarken.“ —

So klar der Gedankengang in diesen zusammengestellten wechselnden Bildern für die Hoffnung auf die Fülle der Jahre, der Gesundheit, des Wohlergehens und unermüdeten Kraft und Widerstandsfähigkeit im Allgemeinen sein mag, so räthselhaft klingen gleichwohl die einzelnen Worte des ersten Bildes:

„In meinem Nestlein will ich sterben, und (wie . . . ?) mehren die Tage.“

Die Uebersetzungen des einen, als räthselhaft angedeuteten Wortes, welches den Kern des ersten Vergleichs umfaßt, weichen von einander ab. Die Einen geben den Vergleich wieder mit „wie Sand“; andere, darunter auch die kirchlich angenommene Uebersetzung des hl. Hieronymus, mit: „wie die Palme.“

Die letztere Uebersetzung hat den Vorzug, daß der Uebergang von dem ersten zu dem zweiten Bilde leicht vermittelt erscheint: „Meine Wurzel u. s. w.“ und das Bild selbst ist uns vertraut und lieb aus dem 91. Psalme Davids. Beide Uebersetzungen lassen jedoch die Thatfache unberücksichtigt, daß der Tod auf dem Neste der Vermehrung der Tage vorangestellt ist, also auch als vorausgehend gedacht ist und zwar als Ursache der Verjüngung, der Verlängerung glücklicher Jahre hier auf Erden, wie der Zusammenhang mit den folgenden Versen beweist.

Nicht die Reihe erhoffter glücklicher Jahre steht im Vordergrund des Gleichnisses, sondern der Tod auf dem Neste, welcher durch die beiden vorstehenden Uebersetzungen in den Hintergrund gedrängt wird, als ob Job gesagt hätte: „Erst werde ich noch viele Jahre leben und dann auf meinem Neste versterben.“

Nur eine Uebersetzung des räthselhaften Wortes mit dem Kerne des fraglichen Vergleichs erscheint geeignet, mit dem Tode auf dem Neste eine versinnbildete Hoffnung auf ein erneuertes Leben in zwanglose und unmittelbare Verbindung zu bringen.

Diese Uebersetzung, welche besonders von rabbinischen Auslegern vorgezogen worden ist, lautet: „wie der Phönix.“ Job hätte demnach in seiner ehemaligen Zuversicht auf die Fortdauer des Glücks sich verglichen mit dem Phönix, welcher „im Nestlein sterbend sein Leben erneuert.“

Sprachlich liegen die beiden Uebersetzungen: wie der „Phönix“ und „wie die Palme“ einander sehr nahe; denn dasselbe Wort phoenix bezeichnet sowohl das Eine wie das Andere. Wenn aber der Grundsatz anzuwenden ist, eine Vergleichung möglichst vollkommen zu gestalten, so wird das gleiche Wort phoenix zwar in dem 91. Psalm wegen des Job. 29, 18 wegen des durch das Wort „Nest“ angedeuteten Vergleichs der Gedanke an einen Vogel unbestritten näher liegen als an das Bild eines Baumes, zumal auch an andern Stellen der hl. Schrift ein Vogel — der Adler — als Sinnbild der Verjüngung zu finden ist z. B. im 102. Psalme (— 103 des Urtextes —): wo der königliche Sänger seine eigene Seele auffordert, Gott zu loben, „der dein Verlangen mit Gütern erfüllt, daß deine Jugend sich erneuert wie des Adlers.“ — und bei Jesaias im 40. Cap. 31. Verse: „Die auf den Herrn hoffen, erneuern ihre Kraft, befiedern sich wie Adler.“ —

Zwar spricht auch Job im 14. Capitel 8. Vers von der unzerstörbaren Triebkraft des „Baumes“, unter welchem wohl die Palme als der beliebteste Baum zu verstehen ist, andererseits aber bleibt das Bild vom Neste ein nicht verächtlicher Fingerzeig auf die Nichtigkeit, mindestens auf die Zulässigkeit der Uebersetzung:

Auf dem Neste sterbend wie der Phönix werde ich die Lebensjahre mehren.

Außer vielen rabbinischen Auslegern und Erklärern der hl. Schrift haben darum auch zahlreiche christliche den Vergleich mit dem Phönix als Vogel festgehalten.

Wenn die griechische Bezeichnung für den Adler AIETOS wirklich abzuleiten ist von AEI d. h. immer und ETOS d. h. Jahr, so würde mit ihr eine immer wiederkehrende Erneuerung der Jahre oder doch mindestens eine lange Reihe von Jahren ausgedrückt sein.¹⁹⁾

Mit dem Adler hat der Phönix nach der Schilderung der Schriftsteller (Herodot. II, 73 u. A.) außerdem nicht blos nach Größe und Gestalt Ähnlichkeit, sondern auch als besonders treuer Verehrer und auserwählter Liebling der Sonne. Auf Feldzeichen der Ägypter, Perser, Römer erscheint der Adler auch als Sinnbild des erstrebten Sieges, unsterblichen Ruhm verheißend.

Warum die Septuaginta und Hieronymus in ihrer Uebersetzung des Urtextes Job nicht mit dem Phönix, sondern mit der Palme sich vergleichen lassen, wird denen leicht begreiflich, welche dem Grundsatz Tertullians zustimmen: „Niemand geht der Schatten dem Körper oder das Bild der Wesenheit voran.“ Dabei bleibt die Annahme der Erklärung der streitigen Stelle ein bedingtes Zeugniß dafür, daß das Bild des Vogels Phönix als Sinnbild eines langen Lebens schon zur Zeit Jobs, also vor ca. 3400 Jahren bräuchlich war.

Die Sage und das Sinnbild des Phönix wird in den uns überlieferten Schriften der Griechen und Römer nicht oft erwähnt, bis die Kunde seines Wiedererscheinens unter besonders, die Aufmerksamkeit reizenden Verhältnissen den Namen des Phönix in Aller Mund brachte, ähnlich wie dies etwa bei dem unerwarteten Ausleuchten eines Kometen zu geschehen pflegt.

Eine Stelle der Schrift Ciceros „über Weissagung“ II, 54 läßt erkennen, daß eine Sibyllinische Weissagung damals im Umlaufe war, wonach die Römer, wenn sie ihr Wohlergehen fördern wollten, demjenigen, der thatsächlich ihr König sei, auch den Namen eines Königs geben müßten. Aus seiner Frage, auf welchen Menschen und auf welche Zeit sich diese Weissagung beziehe, geht zwar hervor, daß er selbst gar keinen Werth auf dieselbe lege — gleichwohl aber ist er ein Zeuge für eine Weissagung über einen erwarteten König, welche wahrscheinlich mit ähnlichen Erwartungen nach dem Berichte des Schriftstellers Sueton über das Leben des Augustus (Cap. 94) und mit den Hoffnungen des für Zeichen und Weissagungen empfänglichen Pompejus nach Ciceros erwähntem Buche (II, 24) zusammenhängt.

Der Herausgeber der Vergil'schen Dichtungen, Heyne, konnte bei aller Verurtheilung der Meinung, Vergilius sei ein Herold des kommenden Erlösers gewesen, doch nicht läugnen, daß eine sibyllinische Weissagung, deren Inhalt die Rückkehr eines glücklichen Zeitalters grade damals verkündete, von dem unbewußt Prophet gewordenen Dichter zu der begeisterten Begrüßung des Völkerfürsten verwendet²⁰⁾ worden ist.

Die Leser mögen selbst urtheilen, ob diese Grüße an den willkommenen neugeborenen Friedensfürsten nicht an den Propheten Jesaias erinnern. Vergilius besingt den Erwarteten in dem seinem Freunde Pollio gewidmeten Hirtengedichte also:

Schon ist genahet die Erfüllung des Inhalts cumäischen Liedes:

Siehe von Neuem entsteh'n Jahrhunderte höherer Ordnung.

Schon wird ein Sprößling gesendet aus hoherhabenem Himmel. —

Sei doch dem kommenden Knaben, mit welchem das eiserne Alter

Endet und ringsum erblüht ein goldnes Alter auf Erden —

Sei, o keusche Lucina, ihm hold!

Dein Consulat noch erblickt die Geburt des Beglückers der Zeiten,

Pollio. Siehe schon nah'n allmählich entscheidende Monde.

Gänzlich vertilgen wird Er die Spuren von uns'rer Verschuldung,

Wird auf immer befreien vom ewigen Schrecken die Länder.

Göttliches Leben empfängt er und steht mit den Göttern vermischet

Sterbliche Helden, und ebenso wird er von Jenen gesehen,

Und mit des Vaters Gewalt herrscht friedlich Er über den Erdfreis.

Komm, empfang' den Ruhm und die Ehre! schon winket der Zeitraum,

Du, Nachkomme der Götter, des Jupiter herrlicher Sprößling.

Sieh' mit gewölbtem Gebäu freist sehnend die Erd' und es schmachten

Länder, die Tiefen des Meer's und des Himmels verborgene Hallen.

Komm! Daß Alle sich freuen des nahenden Wonnejahrhunderts.

Diese Spannung der Geister ward nachweisbar gesteigert, als die Kunde alle Länder durchlief, nach Jahrhunderten sei in Ägypten die seltene Wundergestalt des Phönix erschienen und ein neues Zeitalter — ein glückliches — beginne, wie zu der Regierungszeit der ägyptischen Herrscher: Sesostris, Amasis, Ptolemaeus, Tiberius.

Der römische Geschichtschreiber Tacitus berichtet ausdrücklich, daß diese Nachricht Nachdenken, Erdörterungen, Berechnungen und Nachforschungen gelehrter Männer veranlaßte. Jedenfalls ist es nicht zufällig, daß von dieser Zeit ab Name und Bild des Phönix mehr bekannt wurde und in Gebrauch kam und zwar mit der Bedeutung des Sinnbilds für Wiedergeburt eines goldenen Zeitalters.²¹⁾

Tacitus und Suetonius berichten ferner, daß die Besieger der Juden auf sich die Weissagungen über den erwarteten Herrscher aus dem Oriente anwenden, und es ist darum leicht zu verstehen, warum Hadrian, nach welchem die Burg Eion in Jerusalem den Namen Aelia Capitolina erhielt, auf Münzen mit dem Sinnbilde der besiegten Judaea und auch mit dem Sinnbilde des goldenen Zeitalters erscheint, während die Juden für sich das Glück eines neuen Herrschers aus ihrem Volke in Anspruch nahmen. An die geistige Herrschaft eines überirdischen Königs dachten weder die Juden, noch die Heiden; und doch begann mit dem Erscheinen des Phönix nach Tacitus Berichte thatsächlich ein goldenes Zeitalter, als der vom römischen Landpfleger zum Hohn, aber auch zum Wahrzeichen der Erfüllung bekannter Verheißungen, so bezeichnete „König der Juden“ von seinem Schmerzensthrone ausrief: „Es ist vollbracht.“

Die besondere ehrenvolle Auszeichnung des Phönix besteht nach der dichterischen Beschreibung wie nach kunstgemäßer Abbildung in dem sein Haupt zierenden Strahlenbündel oder in dem Nimbus oder einer Lichtkrone d. h. einem das Haupt umgebenden Strahlenkranz. Dabei ist es beachtenswerth, daß ein Strahlenbündel in der Form von zwei ineinander umgekehrten Kreuzen — eines graden und eines schrägen — mit demselben Scheitelpunkte in dieser Gestalt:



welches etwa als ein einfaches Bild der Sonne angesehen werden könnte, den Forschern nach dem Schlüssel zum Verständniß der assyrischen u. s. w. Keil- oder Pfeilschriften zunächst auffiel, wie dies einer der bedeutendsten, dieses Ziel verfolgenden Gelehrten mittheilt. Die Ahnung, daß dieses Zeichen von hervorragender, heiliger Bedeutung sei, wurde bestätigt durch die Entdeckung, daß dieses Zeichen den Begriff: „Gott“ habe: „El“; assyrisch: „Il“; arabisch: „Ilah“ oder „Al-Ilah = Allah“ versinnbildet.²²⁾

Der Zusammenhang mit dem griechischen Helios könnte den Gedanken nahe legen, daß die 8 Strahlen des Zeichens wirklich ein Bild der Sonne und sodann im Allgemeinen das Sinnbild der Gottheit darstellen.

Jedenfalls aber sind Sonnenscheiben oder Sonnenstrahlen um Häupter, der sogenannte „Nimbus“, als Abzeichen des Göttlichen oder des Gottgeweihten dadurch hinreichend erklärt.

Auch die hlg. Schrift liebt das vergleichende Bild der Sonne für Gottes Herrlichkeit; z. B.:
 Psalm 71, 17 „Wie die Sonne bleibt Sein Name.“
 Psalm 18, 6 „In der Sonne hat er Seine Wohnung gesetzt“ (oder nach dem Urtexte: „Die Sonne hat er an Seine Wohnung gesetzt“).
 „Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne.“ (Matth. 17, 2).
 Ebenso wird die Herrlichkeit der Auserwählten Gottes durch Sonnenglanz versinnbildet.
 Hohe Lied 6, 9. „Wer ist die, welche hervorgeht wie die Morgenröthe, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne?“
 Offenb. 12, 1. „Es erschien ein großes Zeichen am Himmel: ein Weib mit der Sonne bekleidet u. s. w.“
 Offenb. 10, 1. „Ich sah einen andern mächtigen Engel vom Himmel herabsteigen mit einer Wolke angethan und er hatte den Regenbogen über seinem Haupte, sein Antlitz war wie die Sonne und seine Füße wie Feuerfäulen.“
 Ohne Bedenken feiern die Hymnen der Kirche Christum als die wahre Sonne der Welt: z. B. der Hymnus d. h. Ambrosius:

Splendor paternae gloriae
 De luce lucem proferens,
 Diem dies illuminans
 Verusque Sol illabere.

Der Hymnus: „O sol salutis“ u. s. w. stammt jedoch nach Schlosser „Die Kirche in ihren Liedern“, Freiburg 1863, I. Band 3. Buch, S. 216 aus dem 10. bis 13. Jahrhundert.²³⁾

Und auch die Heiligen nehmen am Sonnenglanze Theil: Matth. 13, 43. Die Gerechten werden leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters.“

Das Bild des Phönix ward sodann gewissermaßen ein Herold des Glaubens an die wunderbare Empfängniß und Geburt des Erlösers von einer Jungfrau, an seinen freiwilligen Opfertod, seine herrliche Auferstehung und ewige Herrschaft.²⁴⁾

Selbstverständlich ist der Phönix ebenso wenig ein typisches Bild Christi, wie der Pelikan; gleichwohl aber fand das Bild des Phönix schnell Eingang in die christliche Kunst: als Gleichniß in die Schriften der apostolischen Väter, Apologeten und Kirchenväter und als nachgeahmtes Bild auf Denkmälern christlicher Kunst.

Was auf Grabsteinen das Bild des Phönix bedeuten sollte, liegt Jedem nahe, der die Sage des Phönix kennt. Es giebt aber ein angesehenes Zeugniß einer wohlbekannten und berühmten Martyrin dafür, was das Bild des Phönix nach ihrem Plane und Willen ausdrücken sollte. Die heilige Jungfrau Caecilia — vom Statthalter Christi Urban in vorzüglicher Weise mit dem Namen „apis argumentosa“ deshalb geehrt, weil sie wie durch den Zauber überzeugender und gewinnender Beredsamkeit und die sanfte Gewalt ihrer Glaubenskraft mit Bienen-Eifer Seelen für Christus sammelte und eintrug — ließ den Blutzegen Maximus in den Katakomben Roms beisetzen und gab selbst den Auftrag, daß sein Grab-Denkmal mit dem Bilde des Phönix geschmückt werde, um den Glauben des Martyrers an die Auferstehung zu veranschaulichen.

In der That finden sich auch in den Katakomben Roms und andere christlichen Grabstätten zweifellose Darstellungen des Phönix, sei es, daß das Bild den Vogel mit einem Strahlenkranz um das Haupt zeigt, sei es, daß das beigelegte Wort Fenix die Bedeutung des Bildes klar legt. Die Archäologen haben darüber verschiedene Meinungen, ob die anderen Darstellungen von Vögeln Phönix-Bilder sein können oder sein sollten — indessen ist ein Mehr oder Weniger dieser Bilder von keiner großen Bedeutung, weil durch zweifellose Zeugnisse feststeht, daß Phönix-Bilder zu sinnbildlicher Darstellung des Glaubens an die Auferstehung verwendet wurden. Auch die Entscheidung des Streits darüber, ob das Phönix-Bild oder auch andere Vögel Gräber von Martyrern auszeichnen, ist für unsere Untersuchung belanglos, obgleich Tertullian die Martyrer mit Vögeln, die andern Gläubigen mit Fischen vergleicht, die aber beide demselben Herrn gehören.²⁵⁾

Auf einem Siegel des Siricius steht der Name des Fenix neben dem Bilde des Vogels so geschrieben, daß heraldisch rechts untereinander ein \dagger dann F und E, — links N I X stehen. Das obenstehende Kreuzzeichen giebt an, wen der Phönix versinnbildet.

Eine andere Darstellung (Relief von den Thüren der alten Pauls-Kirche zu Rom) zeigt einen Vogel ohne Strahlenkranz aber mit einem Zweige im Schnabel und mit der alle Zweifel behebenden Ueberschrift: FENIX.

Ohne diese Ueberschrift würde die Vogelgestalt vielleicht eher für eine Taube gehalten worden sein, welche durch Ueberbringung des Oelzweigs die frohe Kunde bringt, daß Noah getrost die Arche verlassen dürfe.

Andere Bilder zeigen den Phönix entweder auf einem Palmenzweige (Mosaik di S. Cecilia) oder auf Palmbäumen stehend mit und ohne Nimbus mehr oder minder dem bekannten Vorbilde nach Herodots und Plinius Beschreibung entsprechend. Er ist dann zum Bilde der ewigen Herrlichkeit geworden, in welcher Christus thront und die er den Seinen gewährt.

Die Zusammengehörigkeit der Palme und des Phönix leuchtet auch aus diesen Bildern hervor.

In keinem archäologischen Werke ist bei Angabe der Thatfache, daß die beiden Endbuchstaben des griechischen Alphabets Alpha und Omega oft mit Palmenzweigen oder ohne solche dem Kreuze oder dem Monogramme Christi²⁶⁾



rechts und links beigelegt sind, darauf aufmerksam gemacht worden, daß außer der Erklärung, welche sich aus der Stelle der Offenbarung Johannis (1, 8; 21, 6; 22, 13) von selbst ergibt, wonach „Gott der Anfang und das Ende“ ist, noch eine andere sich aus der Bedeutung des griechischen Zeitworts AO, entnehmen läßt; denn AΩ heißt „ich lebe.“ Dadurch bekommen die Inschriften auf den Grabstätten mit den beiden Buchstaben A und Ω neben dem Monogramme Christi nicht bloß die Bedeutung der Zugehörigkeit der Bestatteten zu Christus, sondern auch den Sinn des deutlichen Bekenntnisses nach dem Muster des heiligen Paulus: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn“, und „Wir mögen leben oder sterben, so sind wir des Herrn.“

Diese beiden Buchstaben bringen also in ihrer Zusammenstellung den freudigen Gedanken an ein Fortleben: In pace oder IRENE zum Ausdruck. — Die christlichen Blutzegen haben durch die Kraft ihres Glaubens sowohl die Lockungen und Reize sinnlicher Güter als auch die Schrecken der Todesqualen überwunden. Der Glaube — das ist „die Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht, der feste Grund für das, was man hofft,“ ermutigte sie zum Ausharren in der Zuversicht auf die Wahrheit des Wortes Christi „Wer sein Leben meinetwillen verliert, der wird es gewinnen.“

Wie groß die Gnadengabe ihrer Beharrlichkeit gewesen ist, erhellt aus dem Vergleiche zwischen ihnen und Adam. Während dieser bei so großer Leichtgläubigkeit, nicht zu sündigen, im Besitze der Glückseligkeit, deren Verlust ihm drohte, sich nicht standhaft erwies, widerstanden die Martyrer sogar den Wuthangriffen der Welt, um nur erhoffte, zukünftige Güter durch Glaubenstreue zu erlangen. (S. Augustin: de correptione et gr. ed Maurin. Paris. tom. I. pars prior.)

Wir gläubige Glieder Christi sind also nicht des Paradieses beraubt in dem Sinne, daß uns das goldene Zeitalter der Unsterblichkeit und ewigen Friedens versagt bliebe. Christus, der wahre Phönix, ist uns nicht nur als Herold, sondern als Quelle beider nahe und der Baum des Lebens mit lebender Frucht ist uns zugänglich schon jetzt im Garten der Kirche und winkt uns nach der Schilderung der Offenbarung (21, 1—4, 6—6, 10—11, 21, 2 u. 14.) auch nach Abschluß dieses zeitlichen Lebens.

Der Mythos von der Palme mit dem Phönix ist einer der wunderbaren Nachklänge jener uralten überlieferten Rückerinnerung der Völker an die gemeinschaftliche Abstammung von einem Stammbaume, an den Baum des Lebens, an den Zustand der Schuldblosigkeit und Gottähnlichkeit, und an die verheißene Rückkehr dieses Zeitalters, nachdem eine Erneuerung der Welt durch das Feuer erfolgt sein wird.

Wir wissen, an wen wir glauben, wer die Erfüllung der mit dem Bewußtsein und Bekenntniß der Schuld allen Völkern überlieferten Verheißungen einer Erlösung geworden ist.

Wenn nach der bekannten Sage und Dichtung dem rechtmäßigen aber seiner Ansprüche unbewußten Erben des Schlosses Avenel treue Hilfe kam, welche durch die vertrauten Klänge eines in früher Jugend oft gehörten, dann verflungenen und doch unvergessenen Liedes die schlummernden Erinnerungen an den übrigen Theil der Sangweisen, an den Ahnenfall, an seine Herkunft wachrief und zur Anerkennung seines Rechts und zum Vollgenuß der aufbewahrten Schätze führte: — so kann unser freudige Dank gewiß nur gesteigert werden, wenn wir uns als Erben der vollen Wahrheit erkennen, deren vertraute Anklänge aus den Liedern der fernsten und fremdartigsten Ueberlieferungen ertönend uns heimathlich anbreiten.

III.

Verwandte Stimmen und Bilder.

Ernst und folgerichtig denkende edle Geister wurden durch die Erscheinungen der Vielgötterei nie irre geführt und wehrten sich gegen jede Vergötterung der menschlichen Kräfte, Fähigkeiten und Leidenschaften und nicht minder gegen die Vergötterung der Naturkräfte rings um. Der feine, betäubende, die klare Bestimmung der Vernunft, wie die volle Spannkraft des sittlichen Willens fesselnde und lähmende geistige Duft aus den üppigen und farbenreichen Blüten des Heidenthums — des alten polytheistischen, wie des pantheistischen und atheistischen — wurde wirkungslos gemacht durch die warnende Stimme, welche an das Urgefeß der Gerechtigkeit und Verantwortlichkeit, an die der Ausfaat entsprechende Ernte des Guten und Bösen erinnerte: „Thust du Gutes, so erhältst du Gutes; thust du aber Böses, so ist die Sünde gleich vor deiner Thür. Du aber bezwinge Dich selbst und herrsche über sie!“

Dem gläubigen Christen gewährt es wahre Freude, wenn er auch in den recht verwilderten Gärten des Polytheismus, wo die giftigen Blumen der Vergötterung auch des Laifers zahlreich geblühen, die Himmelspflanzen der göttlichen und sittlichen Tugenden entdeckt und dessen inne wird, daß unendlich viele Menschen dem in ihr Herz geschriebenen Urgefeße der Gottesfurcht, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Treue, Dankbarkeit und Müßthätigkeit gehorsam lebten.

Zum Schlusse unserer Untersuchung über die Bedeutung der Palme und des Vogels Phönix wird es darum Manchem willkommen sein zu vergleichen, wie zahlreiche ähnliche Ueberlieferungen Anklänge enthalten an die Kunde über den Baum des Lebens in der hl. Schrift.²⁷⁾

Wenn ein Künstler den Auftrag erhielt, durch bildliche Darstellung unter Anwendung der in der hl. Schrift enthaltenen Berichte, Gleichnisse und Sinnbilder den Hauptinhalt dessen wiederzugeben, was uns die hl. Schrift über das Paradies und die ersten Menschen offenbart hat, so würde er zu allen den Mitteln greifen müssen, welche nach unsern gewohnten Anschauungen geeignet sind, übersinnliche Begriffe (z. B. die Zukunft) durch ein verständliches Bild darzustellen.

Aus der hl. Schrift würden folgende Stellen und Bilder zur Darstellung verwendbar sein:

A. Genes. 2, 9. Bäume, schön zu schauen mit Früchten, lieblich zu essen, auch der Baum des Lebens in der Mitte des Gartens und der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.

Ein Strom durchfließt den Garten und theilt sich da in 4 Hauptflüsse.

Ezechiel 47, 12. Kein Blatt wird abfallen und nimmer wird es an Früchten mangeln.

Offenb. 22, 2. Von beiden Seiten des Stroms war der Baum des Lebens, der 12 Früchte trägt, jeden Monat seine Frucht und die Blätter des Baumes dienten zur Gesundheit der Völker.

B. Genes. 2, 22. Zwei Menschen, Mann und Weib;

C. Genes. 3, 3. Beide sind unsterblich, so lange sie von einem Baume weder essen, noch ihn berühren.

D. Genes. 3, 4. Die Schlange aber sprach zum Weibe: „Keineswegs werdet ihr sterben.“

E. Genes. 3, 6. Das Weib nahm von der Frucht, aß und gab dem Manne, der auch aß.

F. Genes. 3, 7. Ihre Augen wurden aufgethan; sie umschürzten sich mit geflochtenen Feigenblättern.

G. Genes. 3, 14. Fluch über die Schlange „auf der Brust sollst du gehen und Erde essen alle Tage deines Lebens.“

H. Genes. 3, 15. Verheißung: „Ich will Feindschaft setzen zwischen Dir und Dem Weibe, zwischen Deinem Samen und ihrem Samen; sie wird Deinen Kopf zertreten und Du wirst ihrer Ferse nachstellen.“

Offenb. 12, 1. „Und es erschien ein großes Zeichen . . . ein Weib mit der Sonne bekleidet, den Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupte eine Krone mit 12 Sternen.“

Offenb. 13, 3. Und siehe ein großer blutrother Drache mit sieben gekrönten Köpfen und zehn Hörnern . . .

Offenb. 12, 4. . . . trat vor das Weib, um ihr Kind zu fressen, wenn sie geboren hätte.

Offenb. 12, 14. Und dem Weibe wurden zwei Flügel eines großen Adlers gegeben, daß sie in die Wüste flöge an ihren Ort vor dem Angesichte der Schlange.

Matth. 10, 16. „Seid einfältig wie die Tauben und klug wie die Schlangen!“

Matth. 3, 16. Luc. 1, 67. Luc. 1, 35. Die Taube ist das Sinnbild des heiligen Geistes, welcher durch die Propheten geredet hat, von welchem Maria, die Jungfrau, den Sohn Gottes empfing und welcher auch als Feuer erschien.

I. Genes. 3, 16. Ankündigung der Beschwerden und Schmerzen und Knechtschaft für das Weib.

K. Genes. 3, 17. Ankündigung der Dornen und Disteln, des Schweißes und Todes für den Mann.

L. Genes. 3, 24. Adam vertrieben aus Eden.

M. Genes. 3, 24. Die Cherubim mit dem feurigen zuckenden Schwerte bewahren den Weg zum Baume des Lebens.

Die chinesische und indische Sage verdient schon deshalb vorangestellt zu werden, weil der Phoenix ausdrücklich als indischer Vogel bezeichnet wird.

Die chinesische Sage liefert folgenden Bericht:

Mitten auf einem Berge liegt ein Garten, wo ein sanfter Hauch weht und die Blätter der schönen Tong sanft bewegt, von denen er umgeben ist. Dieser wundervolle Garten liegt an der verschlossenen Himmelspforte. Die ihn durchströmenden Gewässer fließen aus der Quelle der Unsterblichkeit. Wer daraus trinkt, stirbt nicht. Die Gewässer bilden 4 Flüsse, welche Alles befruchten. — Aus ihm ist das Leben hervorgegangen und er ist der Weg zum Himmel. Von der Frucht eines Baumes hing die Erhaltung des Lebens ab und in einer erklärenden Anmerkung wird dieser Baum sogar „Baum des Lebens“ genannt.

Die unmäßige Begier nach Wissenschaft hat den Menschen in's Verderben gestürzt. Fohi erfand die Unterscheidung des Geschlechts; ein Drache des Abgrunds hat sie ihn gelehrt. Das Weib hat uns um die Glückseligkeit gebracht und uns, denen Alles einst unterthan war, in Knechtschaft gestürzt. — Einst nach der Schöpfung waren die Menschen ein lichter Sommervogel, der in Freiheit an den auserlesenen Blumen sich ergötzte. Er wuchs an Kraft bis zur Unsterblichkeit. Als er einst in den Garten der großen Königin eindrang und einige kaum erschlößene Knospen kostete, erhielt er von dem geheimnißvollen Vogel, dem Hüter des Gartens den Todesstoß.

Nach der indischen Sage ist der Berg Meru das Paradies, ähnlich beschrieben als Lustort, wie von „Lactantius“. Auf des Berges Spitze ist die Wohnung des Schiva und Indra und der Baum der Unsterblichkeit wächst dort zwischen vier Felsen empor. Das erste (goldne) Zeitalter fand sein Ende durch den Uebermuth der Menschen, welche fortan ein Leben voll Mühfal führten. Das aus seinem eigenen Leibe hervorgegangene Weib hatte den Mann (Brahma) verführt, daß er die von Schiva zur Prüfung der Treue vom Baume Kaldnir fallen gelassene Blüthe nahm und sich durch sie zu dem Wahne hinreißend ließ, sich Gott gleich stellen zu wollen und in der Feuersäule der Unendlichkeit bis zur unendlichen Höhe Gottes hinauzureichen. Aber vom Fluche Schiva's getroffen, ward er aus dem Paradiese in einen Abgrund verstoßen, bis er nach unendlichen Zeiträumen der Buße wieder begnadigt ward.

Merkwürdig ist die Doppelgestalt des ersten Weibes (also der Eva) als gutes und böses Wesen unter zweifachen Namen.

Als gutes Wesen thront sie auf der unzugänglichen Höhe Meru; sie bekämpfte im Anfange die Schlange, den bösen Dämon, trat ihm den Kopf mit dem Fuße und schlug ihm denselben ab. So wird sie am Ende wieder erscheinen und den bösen Dämon vertilgen; dann kommt die Herrschaft der Welt wieder an Indra.

Als böses Wesen rief sie das Zeitalter der Sünde, den Tod, alle Mühfale und Leiden des jetzigen Zeitalters hervor.

Von den Hymnen des Rigveda sind fast sämtliche des 9. Buches dem Soma gewidmet.

Nach der arischen Sage des Zendavesta schuf Ormuzd ein Land, (worin das goldene Zeitalter blühte, annähernd wie anderwärts geschildert), dessen Herrscher und Genossen Hom, den von einer unvergänglichen Quelle getränkten Baum der Unsterblichkeit anbeteten und von seinen Früchten nach Lust genossen, bis der Geist der Finsterniß, Ariman dem ersten Menschen der schuldlos und unsterblich bisher war, den Tod brachte.

Die aus einem Baume hervorgegangenen sterblichen Menschen: Meschia und Meschiane wurden durch denselben Geist der Lüge Ariman (nach einem andern Berichte) wiederholt zu sündhaftem Glauben und zum Genuße von Früchten verführt und so verloren sie alle Glückseligkeiten bis auf eine (wohl die Hoffnung auf den Erlöser?); denn durch den Saft des Hom werden einst die Menschen wiederaufleben.

Auf ägyptischen Sarkophagen ist vielfach ein Baum dargestellt. Auf den Wänden eines Erbbegräbnisses, dessen Inschriften eine Reihe dort beigesetzter Priester des Ammon namentlich aufführen, ist auch ein Zug von Priestern, welche Palmzweige in der Hand tragen, bildlich dargestellt. (Uhlemann a. a. O. IV, Seite 297 nach Wilkinson's Supplementbande Taf. 86 unter der Ueberschrift: A procession in which palm-branches are strowed in the way. Aus dieser Ueberschrift geht die Auffassung hervor, daß die Palmzweige gleichsam als Opfer auf den Weg des Verstorbenen gestreut wurden.)

Die neuern Entdeckungen auf Bildwerken der Assyrier und Babylonier weisen die Darstellungen eines Baumes auf, der augenscheinlich als hohes Heiligthum von Königen, Priestern oder geflügelten Schutzgeistern meist mit Adlern umgeben, gehütet und verehrt wird. Ueber dem schöngestalteten, pyramidenartig aufsteigendem Baume mit Pinienzapfen ähnlichen Früchten ist eine geflügelte Sonnenscheibe — das Bild Anu's — sichtbar. Darüber ist bisweilen eine menschliche obere Halbgestalt erkennbar. Abbildungen sind in Layard: Monuments of Nineveh, und Smith: The Chaldaean Account of Genesis: 1875, und andern Berichten über die aufgefundenen Baumwerke jener Völker zu finden.

Ein Bild, dessen Einzelheiten von Lenormant und Menant verschieden gedeutet werden, ist besonders bemerkenswerth und ist nachgebildet in Layard, Culte de Mythra, und Smith. Acc. of Genesis. Es stellt einen wohlgestalteten Baum — einer Tanne oder Cypresse ähnlich — dar, neben welchem zwei Personen, (deren eine nach Lenormant eine Frau ist, was Menant als zweifelhaft ansieht,) sitzen, während eine aufrecht emporgerichtete Schlange seitwärts der einen (von Lenormant als Frau aufgefaßten) Person zu erkennen ist.

Nach Lenormant's Anschauung kann über die Bedeutung der Darstellung kein Zweifel obwalten. Die Entzifferung der aufgefundenen Schriftfälschen wird darüber voraussichtlich mehr Licht verbreiten.

Von den Babyloniern haben die Perser, welche sich sonst spröde gegenüber der chaldäischen Kunst verhielten, deren Darstellung des Lebensbaums angenommen und die Ebenbürtigkeit der Vorstellungen vom Baume des Lebens dadurch anerkannt, wie Lenormant (Essai de commentaires de Berose) behauptet.

Im eigentlichen Chaldaea findet sich diese babylonische Darstellung des „Soma“ oder „Goma“ nicht vor. Dafür scheint der Palmbaum als heiliger Baum, als Baum des Lebens betrachtet worden zu sein. Einige Denkmäler, worauf der Palmbaum als heiliger Baum erscheint, legen die Vermuthung nahe, daß sich in den noch unentzifferten Inschriften Mittheilungen über diesen heiligen Baum finden werden, dessen Bild uns, die wir den Christbaum zu schmücken und zu beleuchten pflegen, bisher nur den angenehmen Eindruck verwandter Vorstellungen hinterläßt.

Die phönizische Sage berichtet, daß Herkules die ersten aus dem Schlamme entstandenen Menschen ein Schiff bauen lehrte, um zu dem schwimmenden „ambrosischen Eiland“ zu segeln. Dort steht ein Delbaum der Athene, auf dessen Zweigen ein Adler horstet. Feuerfunken sprühen vom Baume, den mit Aug' und Ohr den Adler im Wipfel beobachtend ein Drache umkreist.

Die griechische Sage kennt ein Eiland der Seligen, einen Garten mit wunderbaren goldenen Früchten tragenden Bäumen, der von einem Drachen bewacht wird, seitdem die Hesperiden diese Früchte zu pflücken gewagt hatten.

Das goldene Zeitalter ist von Hesiod („Werke und Tage“) geschildert. Ebenso bekannt, als mannigfach erklärt, ist die Sage von Prometheus, der wider das Verbot des Himmels Feuer entwendet und seine Schuld schwer büßen muß, und von Epimetheus, dessen holdselige, reich ausgestattete Gattin Pandora über ihn, über sich und alle Menschen Unheil bringt, da sie thöricht die verhängnißvolle Büchse öffnet, aus deren Raum ein Heer von Uebeln entflieht und die Welt erfüllt, während auf dem Grunde des Gefäßes nur ein Gut — die Hoffnung — zurückblieb.

Die nordische Sage stellt das Weltgebäude dar unter dem Bilde der Eiche Yggdrasil. Wenn Ygg (Schauen der Ehrfurcht) ein Name Odin's, des Gottes selbst ist, drasil Träger bedeutet, so gäbe der Name Yggdrasil den Begriff Theophorus oder Gottesträger wieder. Diese Eiche ist der größte und beste aller Bäume; seine Zweige breiten sich über die ganze Welt und reichen hinauf bis über den Himmel.

Drei ausgebreitete Wurzeln halten den Baum aufrecht:

Die erste erstreckt sich zu Hel in Niflheim, die zweite zu den Himthursen, den Riesen, den Besitzern der Urweisheit, die dritte über die Menschen.

Bei diesen Wurzeln liegen drei Brunnen:

1. Der rauschende Kessel Hvergelmir, der Unterwelt,
2. die Mimir's-Quelle, dem Born uranfänglicher Weisheit,
3. der Urd's Brunnen mit verjüngender und verschönernder Kraft.

Die Wurzeln der Eiche werden von Wurmern (Schlangen) benagt. Die Wurzel über Niflheim wird von Nidhögg (dem heftig hauenden) angegriffen.

An den Zweigen des Baumes weidet eine Ziege, deren Milch den Einheriern (den im Einzelkampf gefallenen Helden) zur Nahrung täglich in Odin's Hallen genügt, und ein Hirsch, von dessen Geweih so viel Tropfen herabfallen, daß sie die Ströme der Unterwelt bilden. Außer diesem Hirsch, der am Wipfel zehrt, heißen noch 4 Hirsche, (deren Namen auf den Begriff der Vergänglichkeit deuten), die Knospen der Eiche ab; um den Untergang der Welt möglichst zu verzögern, begießen die Nornen den Baum täglich mit Wasser und Schlamm vom Brunnen Urd.

Oben in den Zweigen sitzt ein Adler, der viele Dinge weiß und zwischen seinen Augen sitzt ein Habicht. Ein Eichhörnchen springt auf und nieder an der Eiche und trägt Antworten (also wohl widerstrebende Reigungen) hin und her zwischen dem Adler — dem besseren Erkennen, — und der Schlange Nidhögg — dem bösen Willen. —

Odin's Bruder, Loki, ist der Geist der Bosheit geworden. Durch ihn läßt Iduna, die immerjunge und verjüngende, sich aus dem Göttergarten locken und wird die Beute eines Riesen, der sie entführt.

Demselben Loki gelingt es, eine tödtliche Wunde dem vermeintlich unverletzlichen, unsterblichen Baldur beizubringen und seine Rückkehr aus der Gewalt des Todes zu hintertreiben.

Bemerkenswerth ist noch die Wahl der Eiche zur Darstellung des Welt- oder Lebens-Baums insofern, als Eichenzweige von besonders verhängnißvoller, lähmender Wirkung auf Schlangen sein sollen. Plinius, hist. natur. XVI, 23 ed. Bip., Ofen, Naturgesch. 6 Bd. u. a. bei Friedreich a. a. O. unter „Eiche“, Seite 284 ff. behaupten, daß eine Schlange eher ins Feuer, als in den Schatten des Eichenbaumes springe. Die Feindseligkeit der Schlangen gegen die Eichenwurzel ist darum leicht erklärlich.

Unter die Abbilder vom Baum des Lebens gereiht, ein Liebling der Sonne, durch den Namen „bai-on“ — also „Lichtseele“ — ausgezeichnet, ist der Palmzweig, gleichsam eine Feder aus dem Gefieder des die verjüngte Lebenskraft des Lichts und der Sonne und ihren Sieg über Nacht und Tod darstellenden wunderbaren Vogels, ein würdiges Sinnbild des Siegs im gerechten, gekämpft geführten Kampfe der Leibes- und Geisteskräfte, wie des unvergänglichen Lohns im Reiche des Lichts und eine Verkörperung des ermunternden Zuspruchs und tröstenden Wortes (1. Cor. 15, 54):

„Verschlungen ist der Tod im Siege.“



Carmen de Phoenice.

- Est locus in primo felix oriente remotus,
Qua patet aeterni janua celsa poli:
Nec tamen aestivos, hyemisque propinquus ad ortus;
Sed qua sol verno fundit ab axe diem.
5. Illic planicies tractus diffundit apertos;
Nec tumulus creseit; nec cava vallis hiat.
Sed nostros montes, quorum juga celsa putantur,
Per bis sex ulnas eminet ille locus.
Hic solis nemus est; et consitus arbore multa
10. Lucus perpetuae frondis honore viret.
Cum Phaethontæis flagrasset ab ignibus axis;
Ille locus flammis inviolatus erat.
Et cum diluvium mersisset fluctibus orbem;
Deucalionæas exsuperavit aquas.
15. Non huc exsanguis morbi, non ægra senectus,
Nec mors crudelis, nec metus asper adit,
Nec scelus infandum, nec opum vesana cupido,
Aut Mars, aut ardens cædis amore furor:
Luctus acerbus abest, et egestas obsita pannis,
20. Et curæ insomnes, et violenta fames.
Non ibi tempestas, nec vis furit horrida venti;
Nec gelido terram rore pruina tegit.
Nulla super campos tendit sua vellera nubes,
Nec cadit ex alto turbidus humor aquæ.
25. Sed fons in medio est; quem vivum nomine dicunt;
Perspicuus, lenis, duleibus uber aquis.
Qui semel erumpens per singula tempora mensum,
Duodecies undis irrigat omne nemus.
Hic genus arboreum procero stipite surgens,
30. Non lapsura solo mitia poma gerit.
Hoc nemus, hos lucos avis incolit unica Phoenix,
Unica, sed vivit morte refecta sua.
Paret et obsequitur Phœbo memoranda satelles.
Hoc natura parens munus habere dedit.
35. Lutea cum primum surgens aurora rubescit,
Cum primum rosea sydera luce fugat;
Ter quater illa pias immergit corpus in undas;
Ter quater ex vivo gurgite libat aquam.
Tollitur, ac summo consedit in arboris altæ
40. Vertice, quæ totum despicit una nemus;
Et conversa novos Phœbi nascentis ad ortus,
Expectat radios, et jubar exoriens.
Atque ubi sol pepulit fulgentis limina portæ,
Et primi emicuit luminis aura levis;
45. Incipit illa sacri modulamina fundere cantus,
Et mira lucem voce cedere novam.
Quam nec ædoniæ voces, nec tibia possit
Musica cyrrhæis assimilare modis.
Sed neque olor moriens imitari posse putatur,
50. Nec Cyllenæae fila canora lyrae.
Postquam Phœbus equos in aperta refudit olympi,
Atque orbem totum protulit usque means:
Illa ter alarum repetito verbere plaudit
Non errabilibus nocte dieque sonis.
55. Atque eadem celeres etiam discriminat horas;
Igniferumque caput ter venerata silet.
Antistes nemorum et luci veneranda sacerdos,
Et sola arcanis conscia Phœbe tuis,
Quæ postquam vitæ jam mille peregerit annos,

Des Pseudo-Lactanz Gedicht über den Phönix.

Fern im Orient liegt ein Ort in seliger Stille
Dort, wo des ewigen Lichts glänzende Pforten Du siehst,
Wenn im Frühling entfernt von der Bahn des Sommers und Winters
Lichtvoll die Sonne den Lauf täglich am Morgen beginnt.
Offen entfaltet die Ebene sich in unendlicher Weite,
Ohne daß Hügel und Thal wechselnd sich hebt und vertieft;
Dennoch erhebt sich die Gegend noch höher als unsre Gebirge,
Deren gewaltiger Bau uns als das Höchste erscheint.
Hier ist ein Hain, der Sonne geweiht, mit schattigen Bäumen;
Nimmerverwelkendes Laub ziert ihn mit üppigem Grün.
Als einst Phaethons flammender Wagen die Erde versengte,
Blieb von Verwüstung verschont dieser geheiligte Ort.
Als die Erde begraben einst war in der Fluth der Gewässer,
Sah Deucalion ihn einsam entsteigen dem Meer.
Fern bleibt immer von ihm des Alters Gebrechen und Krankheit,
Fern des Todes Gewalt, Bangen und quälende Furcht.
Zutritt finden auch nimmer Verbrechen aus sinnloser Habsucht,
Ebenso wenig der Krieg mordend mit grimmiger Luft.
Kummer und schlafloser Gram, der Mangel in Lumpen gekleidet,
Hunger und Elend und Noth bleiben auf ewig verbannt.
Feindlich verheeren das Land nicht Stürme, nicht tobende Wetter,
Niemals verwandelt in Reif eisige Kälte den Thau,
Frei von düstern Gewölk lacht heiter beständig der Himmel,
Regen und strömender Guß peitschte den Boden noch nie.
Mitten im heiligen Hain quillt lieblich und lauter ein Bronnen;
Quelle des Lebens genannt sprudelt er labenden Trank.
Einmal im Monat nur strömt er hervor mit reichlichen Fluthen,
Zwölffmal befruchten im Jahr seine Gewässer den Hain.
Lockende wunderbar dauernde Frucht, die nimmer herabfällt,
Trägt stolz ragend der Baum eines besondern Geschlechts.
Diesen geheiligten Ort nennt Heimath der Phoenix allein nur.
Einer allein, doch der Tod giebt ihm des Lebens Bestand.
Er, des Phœbus vertrauter Genosse, gehorcht ihm und dient ihm;
Dies gab Mutter Natur ihm als ein dauerndes Amt.
Wenn im gerötheten Osten der goldene Morgen emporsteigt
Und das rosige Licht schnell die Gestirne verdrängt,
Badet er zwölffmal den Leib, sich tauchend in heilige Wogen,
Nimmt aus der Quelle sodann zwölffmal erquickenden Trank,
Schwingt sich aufwärts und setzt sich auf den Gipfel des Baumes,
Der als der höchste des Hains völlig die Gegend beherrscht.
Gegen den Aufgang der wiedergeborenen Sonne sich wendend
Harrt er des blitzenden Strahls und des verklärenden Lichts.
Ist die Sonne sodann durch die glänzenden Pforten gezogen
Und in blendendem Licht gleichsam gebadet die Luft,
Stimmt er an den Gesang von wunderbar tönenden Liedern,
Um mit geheiligtem Ruf fromm zu begrüßen den Tag.
Weber der Nachtigall Laut wird niemals bezaubernder klingen,
Noch des delphischen Hains festliche Flötenmusik.
Selbst der Gesang des sterbenden Schwans wird nimmer ihm gleichen,
Noch die Lyra Merkurs, wie sie Cyllene vernimmt.
Lenkt die Sonne dann höher hinauf die Rosse des Wagens,
Zeigt im steileren Lauf ganz sie den feurigen Kreis,
So regt dreimal die Schwingen zum Zeichen der Freude der Phoenix,
Grüßet das strahlende Haupt dreimal, worauf er verstummt.
Doch auch den Wechsel der stätig entschwindenden Stunden bezeichnet
Er mit untrüglichem Laut wachsam bei Tag und bei Nacht.
Wenn er nun so als Hüter des Hains und Priester der Stätte,
Welcher, o Phœbus, allein deine Geheimnisse kennt,
Ein Jahrtausend des Lebens bereits vollbrachte, gealtert,

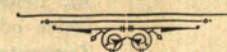
60. Ac se reddiderint tempora longa gravem:
Ut reparet lassum spatiis urgentibus aevum,
Assueti nemoris dulce cubile fugit.
Cumque renascendi studio loca sancta reliquit
Tunc petit hunc orbem, mors ubi regna tenet.
65. Dirigit in Syriam celeres longaeva volatus;
Phoenicis nomen cui dedit ipsa vetus.
Secretosque petit deserta per avia lucos,
Hic ubi per saltus silva remota latet.
Tum legit aërio sublimem vertice palmam,
70. Quae gratum Phoenix ex ave nomen habet.
Quam nec dente nocens animal perrumpere possit,
Lubricus aut serpens, aut avis ulla rapax.
Tum ventos claudit pendentibus Æolus antris,
Ne violent flabris aëra purpureum;
75. Neu concreta Noto nubes per inania caeli
Summoveat radios solis, et obsit avi.
Construit inde sibi seu nidum, sive sepulchrum;
Nam perit, ut vivat; se tamen ipsa creat.
Colligit hinc succos et odores divite e silva;
80. Quos legit Assyrius, quos opulentus Arabs;
Quos aut Pygmae gentes, aut India carpit;
Aut molli generat terra Sabaea sinu.
Cinnama dehinc, auramque procul spirantis amomi
Congerit et misto balsama cum folio.
85. Non casiae mitis, nec olentis vimen acanthi,
Nec thuris lachrymae, guttaque pinguis abest.
His addit teneras nardi pubentis aristas,
Et sociat myrrhae pascua grata nimis.
Protinus in strato corpus mutabile nido,
90. Vitalique toro membra quietata locat.
Ore dehinc succos membris circumque supraque
Injicit exequiis immoritura suis.
Tunc inter varios animam commendat odores;
Depositi tanti nec timet illa fidem.
95. Interea corpus genitali morte peremptum
Æstuat; et flammam parturit ipse calor;
Aërioque procul de lumine concipit ignem;
Flagrat et ambustum solvitur in cinerem.
Hos velut in massam cineres in morte coactos
100. Conflat; et effectum seminis instar habet.
Hinc animal primum sine membris fertur oriri;
Sed fertur vermis lacteus esse color.
Crevit in immensum subito cum tempore certo;
Seque ovi teretis colligit in speciem.
105. Inde reformatur, qualis fuit ante figura;
Et Phoenix ruptis pullulat, exuviis,
Ac velut agrestes, cum filo ad saxa tenentur,
Mutari tineae papillione solent.
Non illi cibus est nostro concessus in orbe;
110. Nec cuiquam implumem pascere cura subest.
Ambrosios libat caelesti nectare rores,
Stellifero teneri qui cecidere polo.
Hos legit; his mediis alitur in odoribus ales,
Donec maturam proferat effigiem.
115. Ast ubi primaeva coepit florere juvena:
Evolat at primas jam reditura domos.
Ante tamen, proprio quicquid de corpore restat,
Ossaque, vel cineres, exuviasque suas,
Unguine balsameo, myrrhaque, et thure soluto
120. Condit, et in formam conglobat ore pio.
Quam pedibus gestans contendit solis ad ortus,
Inque ara residens, ponit in aede sacra.
Mirandam sese praestat, praebetque videnti;
Tantus ibi decor est, tantus abundat honor.

Fast mit Beschwerde der Zeit drückende Lasten erträgt,
Denkt er daran, die Jugend, die Blüthe der Kraft, zu erneuen,
Wandert vom heimischen Hain weit in die Ferne hinaus.
Sehnen erfüllt ihn nach Wiedergeburt und darum enteilt er,
In des Todes Bereich steigt er vertrauend herab.
Surtig entführen die Schwingen den Greis nach Syriens Küsten,
In das Phoenicier Land, welchem den Namen er gab.
Dort, wo die wildesten Schluchten und Felsen der Wälder Geheimniß
Hüten unnahbar und schroff, wählt er den einsamsten Hain
Und im Haine den lustigsten Wipfel der stattlichen Palmen,
Denen die Ehre des Rechts, Phoenix zu heißen, gebührt,
Und die weder die reißenden Thiere, noch giftige Schlangen,
Noch die Räuber der Luft jemals als Feinde bedrohn.
Æolus hält in den Tiefen gefesselt die brausenden Winde,
Daß wild stürmend sie nicht trüben die heitere Luft.
Könnten die Wolken ja doch, die steten Gefährten des Südwindes,
Zwischen der Sonne und ihm stören den Liebesverkehr.
Hier nun baut er im Neste das Grab und im Grabe die Wiege,
Wo er, geboren durch Tod, sterbend das Leben gewinnt.
Emsig verschafft er sich reiches Gewürz aus duftigen Wäldern,
Wie's der Assyrier sucht, wie es der Araber trifft,
Wie's der Pygmäen bekanntes Geschlecht, wie der Inder es findet,
Wie es im üppigen Schooß zeugt das sabäische Land;
Mischt die Rinde des Zimmet mit weithin duftenden Beeren,
Von der Staube gepflückt, welche den Balsam gewährt.
Nicht fehlt Cassia, nicht der Sproß des edlen Acanthus,
Nimmer vergißt er dabei Weihrauch und thranendes Harz,
Sammelt geschäftig dazu die Aehren der reisenden Narde,
Und der Myrrhe Geruch steigert den lieblichen Duft.
Auf sein also bereitetes Bett des Todes und Lebens
Legt er zur Ruhe den Leib, dessen Verwandlung er wünscht,
Streut mit dem Schnabel sodann das gesammelte köstliche Rauchwerk
Ueber die Glieder und so sorgt für Bestattung er selbst.
Ohne Besorgniß vor Trug und Verrath und Beraubung des Schatzes,
Den er dem Grabe vertraut, hauchet das Leben er aus.
Leblos geworden im Tode, des kommenden Lebens gewärtig,
Schafft durch eigene Gluth inneres Feuer der Leib;
Zündende Strahlen der Sonne gewähren von außen ihm Hilfe,
Und die Flammen vereint wandeln in Asche den Leib;
Doch der befruchtende Rauch durchdringt die gesunkene Asche,
Eint sie wieder und wird lebenentwickelnder Keim.
Ihm entspringt nach der Sage Bericht ein winziges Würmchen;
Gliederlos regt sich der Leib, weißlich von Farbe wie Milch.
Schnell im Vergleich zu der Kürze der Zeit gelangt es zur Größe,
Spinnt sich dann selbst ein Gehäuf gleich dem gerundeten Ei.
Berstet die Hülle desselben zuletzt, so schlüpfet der Phoenix
Aus der Schale hervor in der gewohnten Gestalt,
Ganz wie Raupen in Falter verwandelt die Nester verlassen,
Deren Gespinnste sie klug woben in Felsen versteckt.
Irdische Speise wie andre Geschöpfe verkostet er nimmer,
Nicht wie gewöhnliche Brut wird er mit Nahrung versorgt,
Himmelischen Nectars ambrosischen Thau, der reichlich von oben,
Von den Sternen herab, nieder zur Erde sich senkt,
Sammelt er, labend sich nur an seinem erquickenden Dufte,
Bis die Fülle der Kraft göttlicher Anmuth entspricht.
Sind zur Reife gediehen die Reize der blühenden Jugend,
kehrt er eiligen Flugs bald in die Heimath zurück.
Lösen den Körper nicht gänzlich die Flammen der hohen Lohe,
Blieben Gebeine verkohlt neben den Trümmern des Ei's,
So fügt Balsam er bei den Nesten und flüssigen Weihrauch,
Bringt mit dem Schnabel darauf Alles in bindende Form,
Fast mit den Fängen den Ball und fliegt zu dem Siege der Sonne,
Bringt im Tempel des Gotts weihend als Opfer ihn dar.
Wer ihn so fliegen gesehn, schaut sicher mit staunenden Augen
Nach der Wundergestalt, prangend in farbigem Schmuck.

125. Principio color est, qualis sub sidere caeli,
Mitia quem croceo punica grana legunt.
Qualis inest foliis, quae fert agreste papaver,
Cum pendens vestit sole rubente polus.
130. Hoc humeri pectusque decens velamine fulgent;
Hoc caput, hoc cervix, summaque terga nitent.
Caudaque porrigitur fulvo distincta metallo;
In ejus maculis purpura mysta rubet.
Clarum inter pennas insigne est desuper, Iris
Pingere ceu nubem desuper alta solet.
135. Albicat insignis misto viridante smaragdo;
Et puro cornu gemmea cuspis hiat.
Ingentes oculos credas, geminosque hyacinthos;
Quorum de medio lucida flamma micat.
Æquatur toto capiti radiata corona,
Phæbei referens verticis alta decus.
140. Crura tegunt squamæ flavo distincta metallo;
Ast unguis roseus pingit honore color.
Effigies inter Pavonis mista figuram
Cernitur, et mistam Phasidis inter avem.
145. Magniciem, terris Arabum quæ gignitur ales,
Vix æquare potest, seu fera, seu sit avis.
Non tamen est tarda, ut volucres, quæ corpore magno
Incessus pigros per grave pondus habent.
Sed levis, et velox, regali plena decore,
150. Talis in aspectu se exhibet usque hominum.
Convenit Ægyptus tanti ad miracula visus;
Et raram volucrem turba salutatur ovans.
Protinus inculpant sacrato in marmore formam;
Et signant titulo remque, diemque novo.
155. Contrahit in cœtum sese genus omne volantum;
Nec prædæ memor est ulla, nec ulla metus.
Alitum stipata choro volat illa per altum,
Turbaque prosequitur munere laeta pio.
Sed postquam puri pervenit ad aetheris auras;
Mox redit ista; suis conditur ille locis.
160. Haec fortunatae sortis, fatique volueris,
Cui de se nasci præstitit ipse Deus.
Foemina, vel mas haec, vel neutrum sit mage, felix,
Felix, quae Veneris foedera nulla colit.
165. Mors illi Venus est; sola est in morte voluptas;
Ut possit nasci, haec appetit ante mori.
Ipsa sibi proles, suus est pater, et suus haeres;
Nutrix ipsa sui, semper alumna sibi.
Ipsa quidem, sed non eadem, quia et ipsa, nec ipsa, est,
Æternam vitam mortis adepta bono.



Kennst du den Mohn auf dem Felde mit schüchternd sich neigenden Blüthen,
Welche der liebliche Lenz kleidet in saftiges Roth,
Kennst du den Kern der gereiften Granate von rothiger Farbe
Wie das Tagesgestirn, wenn es am Morgen erscheint?
Ebenso ist das Gefieder gefärbt, das den Rücken des Phœnix,
Brust und Nacken und Haupt kleidet in prächtigen Schmuck.
Glänzend wie Gold doch dabei mit purpurnen Streifen durchzogen
Breitet ein wehender Schweif weit in die Lüfte sich aus.
Wechselnd erscheinen dazwischen jedoch fast alle die Farben,
Welche die Sonne so oft zaubert auf Regengewölft.
Weiß, wie mit grünen Smaragden verziert, ist der spitze Schnabel,
Dessen gespaltenes Horn gleich Diamanten erglänzt.
Groß sind die Augen und funkeln; du könntest vermeinen, sie seien
Doppelrubine, durch die flammendes Feuer sich bricht.
Zierlich geschmückt ist das Haupt mit ehrender Krone von Strahlen,
Daß des gebietenden Gottes würdiges Abbild er sei.
Schuppen gediegenen Goldes bekleiden, so scheint es, die Füße,
Während die Fänge zumal prangen in rosigem Roth.
Ähnlich dem Pfau und dem bunten Bewohner des phrygischen Phasis,
Hat der Phœnix zugleich beider vereinte Gestalt.
Weder Arabiens riesiger Vogel noch andre Bewohner,
Thiere von jeglicher Art kommen an Wachsthum ihm gleich.
Oft zieht nieder zur Erde die größten der Vögel die Schwerkraft;
Durch schwerfälligen Flug rudern sie langsam sich fort,
Während so leicht er die Schwingen bewegt, so geschwind, so gefällig.
Seine Bewegung ist frei, wie es dem Herrscher geziemt.
Ihn zu schauen begierig versammeln Ægyptens Bewohner
Sich, mit Freudengeschrei grüßend den seltenen Gast,
Weißeln die Wundergestalt in marmorne Wände der Tempel
Und sie vermerken den Tag seines Erscheinens dabei.
Ihn als König umkreisen die schnellen Bewohner der Lüfte;
Frei von Beutegelüst schwärmen sie friedlich um ihn.
Also begleitet von dichtem Gefolge beginnt er die Rückkehr;
Und das ihm folgende Volk fühlt sich, ihn ehrend, geehrt.
Steigt er jedoch in die höheren Räume des reineren Aethers,
Rehrt zu der Erde der Schwarm, er in die Heimath zurück.
Wohl! nun kennst du das glückliche Loos des herrlichen Vogels;
Ihm hat die Gottheit verlieh'n ewige Wiedergeburt.
Er ist nicht Männchen, nicht Weibchen, nicht beides zusammen vereind,
Bleibt vom fesselnden Bund sinnlicher Liebe befreit.
Sterben ersetzt ihm der Liebe Genuß; dies sucht er allein nur;
Sterben ist Wiedergeburt, welche das Leben erneut.
Sohn und Vater und Erbe sich selbst im Tode geworden,
Nährt er auch immer sich selbst, Säugling und Amme zugleich.
Immer derselbe, doch nimmer derselbe, ist nimmer er immer,
Weil er im Tode das Ziel ewigen Lebens erreicht.



P. Ovid. Naso. lib. 15 Metam. fab. 34.
Una est, quae reparet, seque ipsa reseminet ales:
Assyrii Phoenice vocant, nec fruge nec herbis
Sed thuris lacrymis et succo vivit amomi.
Haec ubi quinque suae complevit saecula vitae,
Ilicis in ramis tremulaeque cacumine palmae
Unguibus et duro nidum sibi construit ore.
Quo simul ac casias et nardi lenis aristas
Quassaque cum fulva substravit cinnama myrrha,
Se super imponit finitque in odoribus aevum.
Inde ferunt totidem qui vivere debeat annos,
Corpore de patrio parvum Phoenice renasci.
Cum dedit huic aetas vires, onerique ferendo est,
Ponderibus nidi ramos levat arboris altae,
Fertque plus cunasque suas patrumque sepulchrum,
Perque leves auras Hyperionis urbe potitus,
Ante fores sacras Hyperionis aede reponit.

Cl. Claudiani Eidyllion: Phoenix.

(Claudii Claudiani opera, ed Nicol. Heinsii et Petri Burmanni. Amstelaedami 1760. pag. 659—666.)

Oceani summo circumfluus aequore lucus
Trans Indos Eurumque viret, qui primus anhelis
Sollicitatur equis; vicinaque verbera sentit,
Humida roranti resonant cum limina curru,
Unde rubet ventura dies, longeque coruscis
Nox adflata rotis refugo pallescit amictu.
Haec fortunatus nimium Titanius ales
Regna colit, Solisque plaga defensu iniqua
Possidet intactas aegris animantibus oras;
Saeva nec humani patitur contagia mundi:
Par volucer Superis; stellae qui vividus aequat
Durando, membrisque terit redeuntibus aevum,
Non epulis saturare famem, non fontibus ullis
Adsuetus prohibere sitim: sed purior illum
Solis fervor alit, ventosaeque pabula libat
Tethyos, innocui carpens alimenta vaporis.
Arcanum radiant oculi jubar: igneus ora
Cingit honos: rutilo cognatum vertice sidus
Adtollit cristatus apex, tenebrasque serena
Luce secat: Tyrio pinguntur crura veneno.
Antevolant Zephyros pinnae, quas caeruleus ambit
Flore color, sparsoque super ditiescit in auro.
Hic neque concepto foetu, nec semine surgit:
Sed pater est prolesque sibi, nulloque creante
Emeritos artus fecunda morte reformat,
Et petit alternam totidem per funera vitam.
Namque ubi mille vias longinqua retorserit aestas,
Tot ruerint hyemes, toties ver cursibus actum,
Quas tulit autumnus, dederit cultoribus umbras:
Tum multis gravior tandem subjungitur annis,
Lustrorum numero victus, ceu lassa procellis
Ardua Caucasio nutat de culmine pinus,
Seram ponderibus pronis tractura ruinam.
Pars cadit adsiduo flatu: pars imbre peresa
Rumpitur: adripuit partem vitiosa vetustas.
Iam breve decrescit lumen, languetque senili
Segnis stella gelu: qualis cum forte tenetur
Nubibus, et dubio vanescit Cynthia cornu.
Iam solitae medios alae transcurrere nimbos
Vix ima tolluntur humo, tunc conscius aevi
Defuncti, reducisque parans exordia formae,
Arentes tepidis de collibus eligit herbas,
Et cumulum texens pretiosa fronde Sabaeum
Coponit bustumque sibi parntumque futurum.
Hic sedet, et blando Solem clangore salutat
Debiliior, miscetque preces, ac supplice cantu
Praestatura novas vires incendia poscit.
Quem procul adductis vidit cum Phoebus habenis,
Stat subito, dictisque pium solatur alumnus:
O senium positura rogo, falsisque sepulchris
Natales habitare vices, qui saepe renasci
Exitio, proprioque soles pubescere leto,
Accipe principium rursus, corpusque coactum
Desere, mutata melior procede figura.
Haec fatus, propere flavis e crinibus unum

Concussa cervice jacet, missoque volentem
Vitali fulgore ferit, jam sponte crematur,
Ut redeat, gaudetque mori festinus in ortum.
Fervet odoratus telis coelestibus agger,
Consumitque senem; nitidos stupefacta juvenos
Luna premit, pigrosque polus non concitat axes.
Parturiente rogo curis Natura laborat,
Aeternam ne perdat avem, flammisque fideles
Admonet, ut rerum decus immortale remittant.
Continuo dispersa vigor per membra volutus
Aestuat, et venas recidivus sanguis inundat.
Victuri cineres nullo cogente moveri
Incipiunt, plumaque rudem vestire favillam.
Qui fuerat genitor, natus nunc prosilit idem,
Succeditque novus; geminae confinia vitae
Exiguo medius discrimine separat ignis.
Protinus ad Nilum Manes sacrare paternos,
Auctoremque globum Phariae telluris ad oras
Ferre juvat; velox alienum tendit in orbem,
Portans gramineo clausum velamine funus.
Innumerae comitantur aves, stipantque volentem
Alituum suspensa cohors; exercitus ingens
Obnubit vario late convexa meatu.
Nec quisquam tantis e millibus obviis audent
Ire duci: sed regis iter fragrantis adorant.
Non feras accipiter, non armiger ipse Tonantis
Bella movent: commune facit reverentia foedus.
Talis Barbaricas flavo de Tigride turmas
Ductor Parthus agit: gemmis et divite cultu
Luxurians sertis apicem regalibus ornat
Auro frenat equum, perfusam murice vestem
Assyria signatur aeu, tumidusque regendo
Celsa per famulas acies ditione superbit.
Clara per Aegyptum placidis notissima sacris
Urbs Titana colit, centumque adcline columnis
Invehitur templum Thebaeo monte revulsis.
Illic, ut perhibent, patriam de more reponit
Congeriem, vultumque Dei veneratus herilem
Iam flammae commendat onus: jam destinat aris
Semina reliquiasque sui; myrrhata relucet
Limina: divino spirant altaria fumo:
Et, Pelusiacas productus adusque paludes,
Indus odor, penetrat nares, completque salubri
Tempestate viros; et nectare dulcior aura
Ostia nigrantis Nili septena vaporat.
O felix, heresque tui! quo solvimur omnes,
Hoc tibi suppeditat vires: praebet origo
Per cinerem: moritur te non pereunte senectus.
Vidisti quodcumque fuit, te secula teste
Cuncta revolvuntur; nosti, quo tempore pontus
Fuderit elatas scopulis stagnantibus undas:
Quis Phaethonteis erroribus arserit annus:
Et clades te nulla rapit, solusque superstes
Edomita tellure manes; non stamina Parcae
In te dura legunt, non jus habuere nocendi.

Applicatio ad Christum.

(Confer. Joannis Gryphiandri Phoenix poetarum carminibus celebratus. Jenae. 1618.)

Sed quid signat avis, nullo genitore creata,
Quam nutrit felix thuris odore nemus?
Messiae typus est, qui aeterno e pectore Patris,
Est sine Matre Deus, est sine patre et homo,
Hunc regio excelsos supra tenet aetheris orbes,
Qua patet aeterni regia summa Dei.
Hic ubi perpetuum teritur sine cladibus aevum,
Nec turbat laetos ulla querela dies,
Non datur huc aditus morbis tremulae senectae,
Mors nequit has ulla tingere caede fores.
Non huc tristitia irrupit, dolor exulat omnis,
Misceantur summo gaudia vera bono.
In medio fons est, quem vivum nomine dicunt,
Ex quo vita omnis manat, et omne bonum.
Hic Patris aspectu jucundo pascitur Ales
Unicus, hand alios appetit esse cibos.
Cui tot porrectis manibus libantur acerrae
Thuriferae atque precum spargitur almus odor.
Non habet ille parem nisi Patrem, laudibus illum
Dum celebrat, fruitur laudibus ipse suis,
Sufficiensque sibi propria bonitate fovetur,
Participesque sui gaudet habere boni.
Ergo ubi saeculorum praefixa effluerat aetas
Et mundo jussi praeterire dies:
Ut reparet lapsum spatiis urgentibus orbem,
Egreditur sedis de statione suae.
Et dum nascendi studio loca sancta relinquit,
Advehitur mundo, mors ubi regna tenet.
Atque Palaestinas sese dimittit in oras,
Qua Nazarethae moenia parva nitent.
Hicque subit Mariae secretam virginis alvum
Membraeque non ullo contemnera viro.
Sic Deus indutus mortales corporis artus,
Non Pater erubuit filius esse hominis.
Non peccatorum frater sociusque videri
Sprevit, ut hos similes redderet ipse sibi.
Non homines renuit divina voce docere,
Non ipsam immeritae mortis adire viam.

Construit inde sibi seu nidum sive sepulchrum,
Nam petit ut vivat, se et pereundo creet.
Prodigus est vitae, vitam quo sponte resumat
Atque resurgat homo, qui fuit ante, novus,
Fitque capax mortis, cuius natura erat expers,
Quod Deus hand poterat, factus homo ecce potest:
Affixus ligno, manibus pedibusque revinctus,
Heu scelerum immerito corpore sentit onus.
Mandatur tumulo succis et odoribus unctus,
Quos profert gremio terra Sabaea suo.
Non desunt thuris lacrymae guttaeque madentes,
Non putrescenti myrrha inimica cuti.
Dona Magi dederant infanti, qualia dudum
Debita dona Deo, debita dona homini.
Sic inter varios vitam deponit odores,
Depositi tanti nec timet ille fidem.
Dum sepelitur humo, sepelit simul ipse parentem,
Qui sobolem mortis fecerat esse ream.
Interea extincti divinus spiritus intrat
Umbrarum lucos tartareasque domos.
Atque hic perruptis mortis Satanaeque catenis,
Ex Stygia vinctos liberat arce pios.
Tertia lux aderat, quando haud rediviva sepulchrum,
Amplius ossa capit, sed data reddit humus.
Morte reformatus, quali fuit ante figura,
Mutatis Phoenix prosilit exuviis
En homo qui fuerat, superas contendit ad auras,
Atque Deus repetit, venerat unde polum.
Circum animae volitant, Dominumque a morte se-
quantur,

Atque ob mutatae gaudia sortis ovant.
O felix heresque tui, quo solvimur omnes,
Ad vitam vires hoc tibi suppeditant.
Vidisti quodcumque fuit, te saecula teste
Omnia volvantur, te moderante abeunt.
Nos quoque cum in cineres suprema resolverit hora,
Des precor exemplo vivere posse tuo.



Anmerkungen.

1) Ad ipsum ignem amoris nutriendum et flandum quodam modo ista omnia pertinent, quae nobis figurate insinuantur. Plus enim movent et accendunt amorem, quam si nuda sine ullis sacramentorum similitudinibus ponerentur. S. Augustin ep. 119.

Res significatae per voces iterum res alias significant. S. Thom. Aquin. Summa p. 1. qu. 1 art. 10.

2) Der Gruß, die Umarmung, der Kuß, die Verneigung, das Aufstehen, die Kniebeugung, der Fußfall, der Vortritt, die Handreichung, das Händefalten, der Glückwunsch, das Festmahl sind in der Culturgeschichte aus den ältesten Quellen nachgewiesen.

3) Samson's Räthsel im Buch der Richter 14. Capitel 12. Plutarch und Herodot berichten über ein Räthsel, durch welches Ionische Fischer Homers Scharfsmuth auf eine harte Probe stellten.

4) Vgl. die älteste in der hlg. Schrift im Buch der Richter 9. Cap. 8.

5) „Antigone“ von Sophokles, V. 454.

„Geschrieben nicht, untrüglich aber bleibt der Götter Vorchrift.“

König Oedipus 862 ff.

Strophe 1:

Ach würd' ich theilhaft des Looses:

Rein zu wahren fromme Scheu bei jedem Wort und jeder Handlung,

Treu den Urgefehen,

Die, in den Höhen wandelnd in Aethers

Himmelschem Gebiet, stammen aus dem Schooße

Des Vaters Olympos, nicht

Aus sterblicher Männer-Kraft

Geboren; niemals hüllt sie die Zeit, traum, in Vergessenheit;

Es belebt machtvoll sie ein Gott, der nie altert.

Gegenstrophe 2:

Der Götter uraltes Wort an Laios

Achten sie für Tand und nichtig.

Nirgend auch in Ehren glänzt Apollo mehr;

Das Göttliche schwindet.

Man vergleiche damit die von Xenophon, Memorab. IV, 4 berichteten Ansichten des Socrates über Herkunft und Verbindlichkeit ungegründeter Gesetze.

Von „uraltm Wort“ spricht auch Plato, de legibus IV (ed. Hermann. St. II p. 715 E) sehr deutlich und nach Justinus martyr, cohortat. ad graecos n. 25 (ed. Maurin.) spielte er damit auf die mosaïsche Ueberlieferung an oder meinte die Urüberlieferung.

Cicero, de legibus, II, 4 sagt: Ich sehe also, es sei die Ansicht der weisesten Menschen die gewesen, daß das Gesetz weder durch die Geisteskraft der Menschen ausgeflügelt, noch ein Beschluß der Völker sei, sondern ein Urwesen, welches die ganze Welt durch die Weisheit des Gebots und Verbots leiten sollte. — So haben sie jenes ursprüngliche Gesetz und den Urplan einer Gottheit beigemessen, welche ordnungsmäßig Alles antreibend oder zurückhaltend leitet.

Cicero spricht seine gleiche Ueberzeugung bei einer andern Veranlassung (Tuscul. Quaest. lib. I, 12) dahin aus, daß zu den besten Zeugen für den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele „das ganze Alterthum gehöre, welches um so besser die Wahrheit gekannt haben mag, je näher es seinem Ursprunge und seiner Abstammung gewesen ist.“

(Man vergleiche De natura Deorum III, 2 u. 4.) Die altchinesische Reichsreligion (Julius Happe. Leipzig 1882, S. 11) lehrt: Die chinesische Gottheit hat die fünf Grundverhältnisse der socialen Ordnung eingeführt, hat Fürst und Volk die gute Natur eingegeben, der sie nur zu folgen brauchen, um überall das Rechte zu treffen. Da jedoch beide die uralten guten Ordnungen Jao's und Schün's verlassen und dadurch immer neue Störung in die sociale Ordnung hineingetragen haben, so sendet der Himmel nicht nur Warnungen und Strafen durch Unheil verkündigende und bringende Naturereignisse, er läßt auch Volk und Fürst sich gegenseitig belehren, züchtigen, bestrafen; u. s. w.

Bezüglich der ägyptischen Religion gesteht Le Page-Renouf (siehe Kaiser, Aegypten einst und jetzt, Freiburg 1889, zweite Auflage, S. 34) zu, daß die monotheistischen Anschauungen — die „edlern Theile gerade die ältesten sind.“ Man vergleiche den ältesten Text des Totenbuchs, Cap. 17 ebendasselbst.

Aus Cicero's Untersuchungen ist der Zwiespalt zwischen den Philosophen alter Zeit in ihren Ansichten über die Wahrheit der sinnlichen Wahrnehmungen bekannt. Ebenso lebhaft wurde zwischen den Philosophen die Streitfrage, ob es dem Menschen angeborene Ideen gebe oder nicht, erörtert. Alle diese Streitfragen mit Ja beantwortenden

Philosophen nahmen an, daß die Seele vom Schöpfer einen Schatz höherer Erkenntnisse und Ideen empfangen hat, deren Werthfülle allerdings erst mit dem erwachenden Bewußtsein und dessen stufenmäßiger Entwicklung zur Geltung kommt. Tertullian ist geneigt, die Seele geradezu nach ihrer Naturanlage christlich zu nennen, obgleich er bekennet, daß wir erst Christen wurden, nicht als solche geboren sind. (Lib. apolog. c. 47. u. 18.)

6) A. Gellius. Noctes Att. III, 6 berichtet: ideo in certaminibus palmam signum esse victoriae placuisse, quoniam ingenium ejusmodi ligni est, ut urgentibus opprimentibusque non cedat.

Die Widerstandsfähigkeit der Palmbäume, von Plinius, h. n. l. 16, c. 43 erwähnt, ist nach einer Anmerkung des Betulejus zu V. 70 des Gedichts über den Phoenix des „Lactanz“ außer Gellius auch von Plutarch als Sinnbild der Tapferkeit und Ausdauer aufgefaßt worden. Die in Langii, Novissima Polyanthea Francofurti, 1617 p. 516, 518. dem Plinius zugeschriebene Stelle ist demnach wahrscheinlich ein aus Plutarch entnommener Vergleich. Die Stelle lautet nach Lange so: palmae arboris ramus imposito onere non deflectitur in terram caeterarum more, sed renititur et ultro adversus sarcinae pondus erigit sese: ita viri fortis animus, quo plus negotiis premitur, quoque magis saevit fortuna, hoc est erectior.

Erasmus von Rotterdam hat (Epitome adagiorum Antwerp. 1535, Seite 308) unter Vincere und vinci die beiden Sprichwörter „palmam ferre“ für „obliegen“ und „herbam dare“ für „sich besiegt erklären“ angeführt und seine Meinung dahin ausgesprochen, daß die Palme nicht an und für sich den Sieg bezeichne, sondern als „empedophyllon“ als Baum mit immergrünem Laube; die Darreichung des Graßes aber sei wahrscheinlich bei den Ringkämpfen den Helden ein Zeichen gewesen, daß der Unterlegene sich als besiegt anerkenne.

7) Plinius H. n. 13, 4. Mirum de palma accepimus cum Phoenice ave, quae putatur ex hujus palmae argumento nomen accepisse itemque mori et renasci ex se ipsa.

Plinius H. n. 21, 8. Mirum postquam defecere cuncti flores, madefactus aqua reviviscit palmae flos et hybernas coronas facit.

8) Auf jüdischen, römischen und phönizischen Münzen ist die Palme das Sinnbild Palästinas.

Auf einigen Münzen Vespasian's ist die Eroberung Judäas dargestellt durch ein trauerndes Weib, eine Palme und die Aufschrift: Judaea capta.

Ueber die Palme, ihre Bedeutung und Beziehungen vergleiche man: Friedreich, Symbolik und Mythologie der Natur. Regensburg 1859. unter „Palme.“

9) 2. Buch Mos. 15, 27, 4. Buch Mos. 33, 9, 5. Buch Mos. 34, 3. Tamar heißt die Palme. Tadmor und Palmyra bezeichnen dieselbe Stadt. Den Sonnentempel daselbst zierten Säulen in Gestalt von Palmen.

10) Die Ausgaben der Septuaginta von Lagarde und Tischendorf geben verschiedene Lesarten bezüglich der richterlichen Auffindung und Anerkennung „des Gerechten“ beziehungsweise „des Rechts.“

Die syrische Uebersetzung dieser Stelle kommt in ihrer ausdrücklichen Anwendung des Dativ der Vulgata insofern sehr nahe, als sie den Hauptgedanken der Freisprechung wiedergibt durch die auch uns geläufige Wendung: „sie (die Richter) werden Recht geben dem Unschuldigen.“ Die Vulgata sagt: „Die Palme der Gerechtigkeit geben.“

In der peinlichen Halsgerichts-Ordnung Kaiser Karl V. steht:

Wenn der Beklagte endlich zu peinlicher Straff geurtheilt wird, soll der Richter an den Orten, da es Gewohnheit, seinen Stab zerbrechen und den Armen dem Nachrichter (d. h. Henker) befehlen u. s. w.

Die Gewohnheit des Stabbrechens wird als bekannt vorausgesetzt, und wo sie ortsüblich ist, auch ferner zugelassen. Vielleicht besteht sie noch heute da und dort.

11) Nach deutscher Sitte pflegten Bäume die Gerichtsstätte zu bezeichnen. Dünne Haselstäbe mit Fäden verbunden umgaben die Gerichtsstätten, deren Verlegung mit dem Tode bestraft wurde. (Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, 182 ff.)

12) Die Deutung der beiden Gesichter (Phanin) gehört nicht hierher. Der Löwe ist ein vielseitig und zu verschiedenen Darstellungen verwendetes Sinnbild.

Nachdem durch Botta und Layard aus den Trümmern Ninives und anderer Städte kunstreiche Bildwerke gerettet und bekannt geworden sind, ist die Anschauung den frühesten Zweifeln und Vorstellungen zu Hilfe gekommen. Sie geben Auskunft über mögliche Beziehungen dieser Bildwerke zu dem Bilde Eschels, nicht aber, wie es scheint, zu den Bildern des Tempels.

Da nach Stellen: 2. Moses 20, 4 u. a. anzunehmen ist, es sei die Verjüngung einer göttlichen Eigenschaft ausgeschlossen, so hat die Ansicht wohl den Vorzug, daß die beiden Gestalten Mensch und Löwe sich auf die Verheißung des Erlösers beziehen, wonach derselbe ein „Same des Weibes“ und ein sceptertragender Fürst von den Lenden Judas sein werde. Das Bild des Löwen bedeutet vielfach die königliche Würde oder einen besondern Vorzug.

Die Offenbarung Johannis nimmt darauf Bezug in dem Hinweise auf die erfüllte Verheißung: „Siehe der Löwe vom Stamme Juda, die Wurzel Davids, hat gesiegt.“

Juda's Vorrang und fürstlicher Beruf ist außerdem ersichtlich aus dem Vorrang seines Stammes 4. Buch Moses 2, 3. 1. Paral. 28, 4. Jerem. 23, 5. 6. 33, 14—16. Schließlich ward das ganze Volk nach ihm mit dem Namen Juden bezeichnet.

13) „Eine Säule, ein aufgerichteter Stamm vertrat die himmlische Lichtsäule . . . und allmählich reichte sich daran eine Art Cultus, wie wir ihn noch jetzt z. B. bei rohen Stämmen Indiens in der primitivsten Weise als Mittelpunkt ihrer Religion wiederfinden, wenn sie einen solchen Stamm mit Oker bemalt . . . in ihren Niederlassungen aufrichten, — eine Symbolik, die dann in den verschiedensten Variationen mehr oder minder reich entwickelt, bei den Völkern der alten Welt noch mannigfach hindurchbricht, bei den Deutschen speziell sich in der Irmenensäule erhalten hat.“ W. Schwarz, Indogermanischer Volksglaube, Berlin 1885, Seite 4 und 5. Derselbe giebt auf der 2. Seite Rückert's Bild wieder:

„Streife nicht am Boden, schwebe dort hinan im Siegeslauf,
Wo, im Raume unbegrenzt, blüht der Sonne goldner Baum!“

und ebenso das Hebräerische Räthsel:

Es steht ein Baum mitten im Dorfe,
In jeder Hütte ist er sichtbar —

und die Auflösung ist: „Die Sonne und ihr Licht.“

14) Die Dichtungen des Ovid, „Lactantius“ im Anhang der Gesamtausgabe: Lugduni Batavorum, 1660, opera Servatii Gallaei, des Claudianus und die Anwendung (applicatio) der Phoenix-Dichtung auf Christus sind im Wortlaute und von dem Phönix-Gedicht des Pseudo-Lactantius eine deutsche Uebersetzung im gleichen Verhältnisse beigelegt. Nur im 108. Verse ist die Lesart: pennae des Gallaeus mit der Lesart: tineae des Thomasius vertauscht worden.

Bemerkt mag werden, daß Torquato Tasso diese Dichtungen frei benützend den Vogel Phoenix in seinem „Sechstagerwerk“ besungen hat. Erwähnt und besprochen wird der Vogel Phoenix von nachstehend genannten Schriftstellern: Die älteste Phoenix-Stelle ist zu finden: Hesiod. fragm. ed. Goettling p. 287. Vergl. unten Anm. 19. Herodot II, 73. Artemidor, Oneirokrit. IV, 47. Horapolla I, 25. II, 57. Plinius, n. h. VII, 48, X, 2. L. Ann. Seneca, epist. 42. Statius, sylv. II, 4, 37. Martial. Epigr. V, 7, 1. Solin. c. 36. Tacitus, Annal. VI, 28. Philostrat. Vita Apoll. III, 49. Aelian, hist. animal. VI, 58. Ausonius, Gryphus v. 16. Dio Cass. I, 58, c. 27. Ael. Lampridius, Anton. Heliogabal. c. 23. Aurel. Victor: Claudius IV, 12. Suidas, s. v. Phoenix. Syncellus, fragm. h. st. Graec. 3, p. 672. Tzetzes, historia 5, 403. Physiolog. Syrus, ed. Tychsen, 16. Bocharti hieroz. II, 849. Talmud. Tractat. Sohar.

Clemens Rom. 1. Cor., c. 25. Apostol. constitut. V, 7. Tertullian. de resurrect. c. 13. Origines c. Cels. IV. Cyprianus Symbol. apostol. Cyrillus hieros. Catech. 18, 8. Photinus Cod. 126. Gregor Nazianc. orat. 37. Eusebius Praep. E. IX, 29. Ambros. Hexaem. I, V, c. 23; in Ps. 118 sermo 19. Epiphanius Ancor. c. 84. Hieronym. Comment. in Jonam I, 2. Zeno, I. I tract. 16 de resurrect. Augustinus de anima et ejus origine I. IV. cap. 33.

Ueber den Phoenix insbesondere handelte nachbenannte Schriften: Gryphiandri Phoenix poetarum carminibus celebratus. Jenae 1618. Texel, Phoenix visus et auditus. Amstelod. 1703. 4. Martini, Carmen Lactantii de Phoenice, Lueneburg 1825. Münter, Simböl und Kunstvorstellungen der alten Christen. Altona 1825. Piper, Mythologie der christlichen Kunst. Weimar 1847, I, 446 ff., II, 615. Gräfe, Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. 1856. S. 72 ff. Bachofen, Versuch über die Gräbersymbolik der Alten. Basel 1859. S. 108 ff. De Rossi, Roma sotterranea, Roma, tomo II, 1867, p. 313, 314. Cassel, Der Phoenix und seine Aera. Berlin 1879. Lauth, Die Phoenixperiode. München 1880. Kraus, Real-Encyclopädie der christlichen Alterthümer. Freiburg 1886, 2. Band, S. 622 ff.

Die Beziehung der Palme zum Sonnenlaufe ist ähnlich der des Hirsches. „Der Hirsch ist vorzugsweise Sinnbild des Jahres, weil man die zwölf Zaden seines Geweihs mit den Monaten verglich und weil er es jährlich abwirft und erneuert. Das nämliche Sinnbild ist die Palme, welche 12 Blätter hat, jeden Monat eins abwirft und erneuert nach altägyptischer Vorstellung bei Horapollon I, 3.“ So Menzel, Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre, Leipzig 1870, I. Bd. S. 13.

„Nun ist das Sinnbild des Jahresanfangs in der Weihnacht ein Feuer, das flammende Nest, in welchem der Phoenix oder das Jahr sich selbst verbrennt und wieder gebiert; denn obgleich der Vogel Phoenix auch ganze Zeitalter bedeutet, welche vergehen und entstehen, so hat er doch ursprünglich nur die Bedeutung eines Jahres; denn sein Name ist identisch mit dem der Palme, welche das Sinnbild des Jahres ist, weil sie in jedem Monat eins ihrer zwölf Blätter abwirft, wofür ihr ein neues wächst. Für das Phoenixfeuer in der Wintermitte, beim Anfang und Schluß jedes Jahres bot sich als das natürlichste Sinnbild von der Welt das Nordlicht dar, welches in der nordischen und deutschen Mythen- und Sagenwelt unter dem Namen Waberlohe, des webernden Feuers bekannt ist. In diesem Feuer darf man den Scheiterhaufen wieder erkennen, in welchem nach dem tief sinnigen Mythos der nordischen Edda der gute Gott Baldur verbrannt wurde.“ Menzel a. a. D. S. 130.

„Sofern in Herakles kein ewiges Prinzip der Sonne, sondern nur das vergängliche ihres Jahreslaufs verjüngt wurde, konnte nur seine Schwächung in die Sommermitte, sein Tod aber erst in die folgende Wintermitte fallen, mit welcher jedes Jahr abschließt. Deshalb bedeutet der Scheiterhaufen, auf welchem er sich freiwillig verbrennen ließ, das Nordlicht oder das Flammennest des Phoenix.“ Menzel a. a. D. S. 28.

„Natürlichweise brachte man den Vogel Phoenix in die engste Verbindung mit dem Nordlicht. Er wird in der Regel mit einem Nimbus oder mit Flammen um den Kopf abgebildet. Deister hat er einen Stern über sich, das ist der Polarstern, unter dem das Nordlicht brennt. Bei Eratosthenes, cat. 2 heißt der kleine Bär, das nächste Sternbild am (Siehe unten Anm. 17.) In dieser seiner centralen Stellung wurde er auch als Prototyp des Weltganzen gedacht. Davon hat sich eine Erinnerung in Rollenhagen's „Wunderb. Reisen“ S. 218 erhalten, die schwerlich von ihm erfunden ist, sondern auf alter Tradition beruht. Der Phoenix — sagt er — stellt in seinem goldenen Kopf den Himmel, in seiner blauen Brust die Luft, in seinem bunten Leibe die Erde und in seinem blauen Schweife das Meer dar. Auf einer antiken Münze bei Sponheim sitzt er auf einem Berge mit dem Sonnen-Nimbus.“ Menzel a. a. D. S. 82.

„Seiner centralen Stellung im Raume entspricht sodann der in ihm liegende Begriff des Stetigen und Ewigen in allem Wechsel der Zeit. Er stirbt nur periodisch und verjüngt sich immer wieder. Sein Sterben hat nur die Bedeutung des Uebergangs aus einem Weltalter in das andere.“

Obgleich der Phoenix an den Pol gehört, steht er doch auch in inniger Beziehung zur Sonne. Nach Herodot II, 73 ist er ein Sohn des Helios oder der Sonne. . . . Vergl. auch Tacitus Annalen VI, 28. Dies erklärt sich einfach aus dem Sonnengarten am Nordpol.“ Menzel a. a. D. S. 82.

Abweichend von diesen Darstellungen fabeln (S. Menzel a. a. D. S. 83) die Araber von einem Phoenix-Pärchen. Noch seltsamer ist die ebendasselbst nach Büsching, Erzählungen I, 422 berichtete mittelalterliche Vorstellung, wonach der Phoenix ein Weibchen ist, drei eiskalte Eier legt, aus dem Thale Hebron den glühenden Stein in ihr Nest holt und daran verbrennt. Hiernach kommen aus den Eiern zwei Männchen und ein Weibchen. Die beiden ersten kämpfen und bringen sich gegenseitig um, das Weibchen bleibt allein übrig und legt wieder drei kalte Eier. Menzel a. a. D. S. 84.

Angelo de Gubernatis: Zoological Mythology. London 1872. vol. II 190—201 sagt: „Der Phoenix ist ohne Zweifel die östliche und westliche Sonne.“

Unter Bezugnahme auf Lactantius und Claudianus und Tacitus, der ihn: animal sacrum soli — ein der Sonne geheiligtes Wesen — nennt, schließt Gubernatis: Alles „das, stimmt vollständig überein mit den zwischen Lichtphänomen der Sonne, die stirbt und wiedergeboren wird jeden Tag und jedes Jahr aus ihrer Asche, und mit dem Helios oder der Helin, die die Flammen des brennenden Scheiterhaufens unverlezt durchschreiten. Die Natur des Phoenix ist dieselbe, wie die des brennenden Vogels (szar-ptitza) der russischen Märchen (fairy tales), der den Zwerg verschluckt, der seine Eier stehlen will.“ efr. Afanassieff, v. 27.

Die Sonne als „den am Himmelsgewölbe fliegenden, goldgefärbten Boten Varuna's, den in Yama's Schooß eifenden Vogel“ preist der Rigveda IX, 73, 9 ebenso, wie als des allwissenden (R. V. 7, 34, 10) Varuna's Auge. (Vergl. A. Hillebrandt, „Varuna und Mitra“ Breslau, 1877. S. 33 u. 48).

„In den Fundgruben des Orients I 199 wird der Phoenix mit dem berühmten Vogel Simurgh identifiziert, der ebenfalls alle Weltalter überdauert, aber nicht stirbt und wiedergeboren wird, sondern immer als derselbe über alle Sündfluthen und Weltbrände hinwegfliegt.“

Auch die Chinesen kennen einen Phoenix oder Sonnenvogel. Er heißt Fong-Whang, soll immer in die Sonne sehen, sich nie setzen, nichts essen, dagegen herrlich singen und doppelten Geschlechts sein. Er läßt sich nur selten, bei großen Ereignissen sehen. Allg. Historie der Reisen VI 543. Er bewirkt durch das Schlagen seiner Flügel den befruchtenden Thau, indem er auf dem allüberschattenden Baume sitzt. Schi-King von Rüdert. S. 299.

In Indien soll sich der Vogel Semenda wie der Phoenix verbrennen und vor seinem Tode singen wie ein Schwan. Aus der Asche entsteht ein Wurm und aus diesem der neue Vogel. Cardanus de subit. 30. Das schon von Philostratus erwähnte Singen wiederholt sich oft in abendländischen Märchen, wo der franke König (die Natur im Winter) nur geheilt werden kann durch den Gesang des Phoenix (in der Wiedergeburt des Jahres.) Vergl. Zingerle, „Volksmärchen aus Tirol.“ 1854, S. 137 u. 446; desgl. Wolf: „Deutsche Hausmärchen“ S. 230; Waldau: „Böhmische Märchen“ S. 131. Menzel a. a. D. S. 84 u. 85.

In merkwürdiger Uebereinstimmung berichtet die altfranzösische Dichtung von Vauquelin, daß Alexander der Große, zum Palaste der Sonne und zum Vogel Phoenix gelangte, und in dem persischen Schahnameh des Firdusi kommt Alexander zu den weissagenden Bäumen der Sonne und des Mondes und zum Vogel Phoenix. S. Menzel a. a. D. S. 86.

„Die Perser kannten einen Sonnentempel auf dem Diamantberge. Darin thronte ein Gott mit schneeweißem Haar und Bart, der nur von Weihrauch und Balsam lebte, zu dem aber Isfander — Alexander der Große — gekommen sein soll. Görres, Iran. II. 388. Hier scheint der schlafende Chronos mit dem Vogel Phoenix verschmolzen zu sein.“ Menzel a. a. D. S. 84.

Als dem Sinne nach verwandt möge hier die Antwort des Hirtentkneben erwähnt werden, die er nach dem Berichte des Märchens auf die Frage des Königs: „Wie lange dauert eine Minute in der Ewigkeit?“ gab. „Herr König!“ — erwiderte das Kind — „in Hinterpommern liegt ein Diamantberg, eine Meile lang, eine Meile breit, eine Meile hoch. Dorthin fliegt alle tausend Jahre ein Vogel und weht seinen Schnabel an dem Berge. Wann nun der ganze Berg abgeweht sein wird, dann ist die erste Minute der Ewigkeit vorbei!“

15) Bachofen, Versuch über die Gräbersymbolik der Alten“ S. 108 ff.

„In allen diesen Jüden, sowie in des Bogels Farben Schmuck, seiner Lichtkrone in Verbindung mit der apollinisch männlichen Palme ist das männliche Lichtprinzip nicht zu verkennen. — — — Mutterlos, aus dem Vater allein ist der Phoenix hervorgegangen.“

Das (Myrhen-) Ei ist nicht seine Geburtsstätte vielmehr die Todeshülle, welche vom Feuer verzehrt zum Lichte, dem der Vater angehört, zurückkehrt. — Mit dem Phoenix-Ei verknüpft sich die Idee der Wiedergeburt aus dem Tode und es zeigt sich, wie nahe die christliche Auffassung des Phoenix-Mythos als eines Prototyps der Lehre von der Auferstehung des Fleisches, dem heidnischen Gedanken selbst lag.“

Plutarch berichtet in der Abhandlung über das geheimnißvolle Wort EI (Du bist) im Tempel zu Delphi „Apollo stellt man — immer jung und nicht alternd dar.“

Nach Homer's Darstellung waren Helios und Apollo zu unterscheiden, nicht dasselbe göttliche Wesen. Die Frage, ob Apollo ursprünglich nur „Lichtgott“ oder auch zugleich „Sonnengott“ gewesen, ist noch Gegenstand des Streits. (Döllinger, „Heidenthum und Judenthum“. Regensburg 1857, S. 71.) Aehnliche Fragen werden von A. Ludwig und A. Hillebrandt in den Ergeßen des Veda behandelt.

16) Vergl. Cardinal Wisemann: „Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Offenbarung“ 3. Aufl. 1866, Regensburg, S. 383 ff. Derselbe hat darauf hingewiesen, daß, wie die fruchtlose Jagd der Alchymisten nach dem Steine der Weisen ungeahnte Erfolge von hohem Werthe gewann — so auch die fruchtlose Jagd der Sprachforscher nach der Ursprache dennoch eine recht geeignete reiche Beute lieferte und zwar durch die Ergebnisse der angestrengtesten Forschungen nach Geist, Wortbildung, Wortbiegung, Satzbau, Aehnlichkeit und Abstammung der Sprachen und schließlich durch die Ueberzeugung, daß die hl. Schrift Recht behalte mit ihrem Berichte über die Verwirrung der ehemals einheitlichen Sprache.

Die scharfsinnigen Untersuchungen über das Wesen und den Ursprung der Sprache an sich brachten die Ueberzeugung hervor, daß die Sprache, das heißt die Wiedergabe ihrer Gedanken in geordneten Lauten, von den ersten Menschen nicht erfunden sein kann, weil kein Mensch ohne den Unterricht, ohne Anleitung im Sprechen, irgend eine Sprache lernen kann. Den naheliegenden Beweis liefern die Taubstummen, welche trotz hervorragender Anlage und Begabung mitten unter redenden und ihre Gedanken ausdrückenden Mitmenschen dennoch ohne Sprache und, was damit zusammenhängt, ohne Denkhätigkeit bleiben würden, wenn nicht anstatt des Gehörs andere Sinne als Schlüssel benützt würden, um ihren der Gedankenwelt und der Sprache verschlossenen Geist zu eröffnen und sie zu vernünftigen Menschen auszubilden. Auch hierin behielt die heil. Schrift wieder Recht; denn sie berichtet, daß der erste Mensch die Sprache von Gott lernte und dann den Thieren Namen gab.

Mit Vorurtheilen und Widerstreben gegen die geoffenbarten Wahrheiten haben viele Gelehrte unabhängig von einander und von der hl. Schrift ihre selbständigen Forschungen unternommen, und wenn sie am Ziele sich zusammenfanden und die Ergebnisse ihrer Forschungen verglichen, so mußte die Wahrheitsliebe eingestehen, daß die werthvollsten Errungenschaften ihrer Wissenschaft den Werth der hl. Schrift wieder in ein helleres Licht zu setzen geeignet sind.

Die wahrheitsliebende, tiefe und ernste Wissenschaft gewinnt die Geister für den Glauben, der leichte oberflächliche und wahrheitsfeindliche entfremdet sie ihm. Wer rechtchaffen nach der Wahrheit geistig gerungen hat, der begrüßt sie um so freudiger, nicht nur in den von Andern erreichten Erfolgen der Wissenschaft, sondern auch im Glauben.

Vorausichtlich wird die von der hl. Schrift überlieferte Lehre über den Baum des Lebens von neuen Stimmen aus den Gräbern alter Culturvölker als ihr Glaube bezeugt werden und die Anzahl der bisherigen Bürgschaften für das ehemalige Gemeingut der Uroffenbarung zunehmen zur Beschämung derer, welche aus den neuen Funden auf ägyptischem, assyrischem und babylonischem Boden einen Widerspruch gegen die hl. Schrift erwarteten.

W. Schwarz hat in seinem oben Anm. 13) erwähnten Werke in geistvoller, anziehender Weise die Sagen und Anschauungen des indogermanischen Volksglaubens in engen Zusammenhang unter einander und gemeinsam mit dem himmlischen Lichtbaume gebracht. Die Ergebnisse seiner Forschungen sind lichtvoll auch für denjenigen, welcher seinen Standpunkt nicht theilt und etwa so schließt:

Wie ein Baumstamm oder eine Säule an Stelle des Lichtbaums als Gegenstand der Verehrung getreten ist, (S. 4 und 5) so kann auch die Verehrung des Lichtbaums an die Stelle der Verehrung eines noch herrlicheren Baumwesens getreten sein, und alle die aufgefundenen Beziehungen zu dem Lichtbaume sind Beziehungen zu der Scheidung zwischen Licht und Finsterniß auf geistigem Gebiete, zwischen dem Baume des Lebens und dem Baume der Schuld.

Der unermüdlische Forscher spricht S. 62 und 63, seine Ueberzeugung über den Zusammenhang der Ergebnisse, wie folgt, aus:

„Habe ich gleich hier die Ursprünge des Baumkultus im Anschluß an den himmlischen Lichtbaum zunächst bei den Westariern verfolgt, so treten uns doch in eigenthümlicher Weise analoge Erscheinungen bei den Ostariern, Semiten, ja auch in ihren Anfängen in Amerika, wie Afrika und Australien entgegen . . . in den Formen, die sich dem Baumkultus anschließen, aber scheinen fast die Spuren auch eines realen Zusammenhangs hindurchzuschimmern, so daß es sich schon lohnte, von diesem Standpunkte aus das betreff. Culturgebiet zu durchmessen. Denn fast gewinnt es den Anschein, als ständen wir mit den primitiven, an den Baumkultus sich anschließenden Anschauungen . . . vor einer gemeinsamen alten Urvorstellung der Menschheit“.

Die heil. Schrift nennt die Sünden „Werke der Finsterniß“ und die Frommen und Gerechten „Kinder des Lichts“.

Diese Scheidung von Licht und Finsterniß auf sittlichem Gebiete fand auch im Sonnencult entsprechenden Ausdruck. Man vergleiche den vedischen Mitra und den Mithra des Zendavesta nach Hillebrandt, „Varuna und Mitra“, Breslau 1877, S. 132 und 133.

„Mithra ist Sonnengott, somit ist er der Freund derer, die im Lichte leben, der Feind derer, die das Licht fliehen und im Dunkeln wandeln. . . . Der Born des Sonnengottes, der gegen das Dunkel kämpft, erstreckt sich eben auf alle, die die Werke der Finsterniß lieben, und ich glaube, daß wir in der Erscheinung des „zornigen“ Mithra eine Auffassung aus alter Zeit haben, die Spiegel S. 82 sehr mit Recht als nicht rein zoroastriisch bezeichnet und die wahrscheinlich in die alte Zeit gemeinsamen Glaubens hinauf zu verlegen ist“. Der Hauptgedanke für die Auffassung von Licht im sittlichen Sinne ist im Nachtrage, S. 159 zu S. 142 ausgesprochen, wonach Lichtgötter in ihren Sagen natürlich ein Wandeln auf den Pfaden des Lichts vorschreiben.

Man vergleiche damit: Jesaja 60, 1—3. Ephej. 5, 8. 9.

17) Uhlemann, Handbuch der gesamten ägyptischen Alterthumskunde. Leipzig 1858. IV. Theil, 3. Abschnitt Nr. 5, S. 226 ff. giebt nachstehende Nachrichten über den Phönix.

„Daß unter dem bekannten Vogel Phönix (ägyptisch Benno, Todtenbuch 83 Bit.) ein Planeten-Gott und zwar Mercur zu verstehen sei, ist von Seyffarth nachgewiesen u. s. w. Dieser Vogel Ph. ist häufig der indische Vogel genannt und heißt ein Sohn des Sonnengottes, welcher ihn auch nach seinem Plammentode wiedererweckt (vergl. Todtenbuch 17, 29: „Der Sonnengott, welcher ist der Erzeuger des indischen Vogels, des reinen Vogels mit glänzenden Flügeln;“ 3, 3 „Der Schöpfer, welcher erweckt den Sohn der Sonne, den indischen Vogel, den Sohn des Osiris.“)

Sein Tod und seine Wiedererweckung fielen auf den Frühlingsnachtgleichen-Tag, den Geburtstag der Welt.

Man vergleiche Seyffarth's Berichtig. u. s. w. S. 250 ff. Derselbe spricht unter Hinweis auf „Verhandlungen der deutschen und ausländischen Orientalisten“ Leipzig 1845, p. 65 und Lepsius Todtenbuch: Kap. XIII, 1, wonach benne hater sin der Phönix Planetengott gewesen ist, seine Anschauungen also aus:

Nachdem eine Menge verschiedener Hypothesen, jedoch vergebens, versucht worden waren, die berühmte Mythe vom Phönix richtig zu erklären, hatte sich aus dem von Hermapion ins Griechische überetzten Obelisten an der porta del popolo in Rom ergeben, daß der Phönix nichts anderes bedeutet, als den Planeten Mercur, und dessen Selbstverbrennungen nichts anderes, als Durchgänge Merkurs durch die Sonnenscheibe. Die Beweise, daß die astronomische Symbolik der alten Ägypter wirklich nichts anderes gemeint, sind in der Zeitschrift der Deutschen morg. Ges. 1849 p. 63 ausführlich dargelegt worden; namentlich ergab sich aus einfachen Rechnungen, daß den beiden alten Phönixperioden von 652 und 540 Jahren zwei gleiche Merkursperioden entsprachen und daß in allen den Jahren, in welchen außerordentlicher Weise der Phönix gestorben sein sollte, auch Mercur, was zu den seltenen astronomischen Erscheinungen gehört, die Sonnenscheibe durchschritten hatte.

Suidas, Tacitus und Aurelius Victor berichten, daß der wahre, alle 652 Jahre sich erneuernde, Phönix zum ersten Male unter Sesostris etwa 2555 v. Chr., zum zweiten Male unter Amos etwa 1904, zuletzt unter Claudius u. c. 800 in der Zeit einer totalen Mondfinsterniß, folglich 50 nach Chr. bald nach der Frühlingsnachtgleiche sich verbrannt habe; und in der That ist Mercur 2555 v. Chr. am 6. April, 1904 v. Chr. am 8. April, 50 nach Chr. am 16. April, immer nach 652 Jahren vor der Sonnenscheibe vorübergegangen. Plinius erzählt, daß der falsche Phönix, der im Herbst durch die Sonnenscheibe gehende Mercur, unter den Consuln C. Jul. Vulpens Brutus III. und Q. Memil. Barbula II. 310 v. Chr. den Feuertod gestorben sei; und wirklich ist Mercur 310 v. Chr. am 21. Oct. durch die Sonne gegangen. Tacitus gedenkt ferner der außerordentlichen Phönixerscheinung unter Evergeta I. zwischen 245 und 220 v. Chr.; und wirklich gab es eine solche Erscheinung 227 v. Chr. am 11. April 8n. Eine gleiche setzte Tacitus in das Consulat des Paullus Fabius und L. Vitellius 36 n. Chr., dagegen Dio Cassius, Plinius und Sotinus 38 nach Chr.; dieselbe hat sich thatsächlich 37 n. Chr. am 13. April ereignet. Eine Münze Trajan's bezeugt eine Phönixerscheinung während dessen Regierung 98—117 n. Chr.; sie findet sich mit den astronomischen Tafeln am 19. April 109 n. Chr. Auf einer anderen ist die Phönixerscheinung unter Caracalla 211—218 n. Chr. ausgeprägt; sie hat sich 217 nach Chr. am 24. Oct. ereignet. Endlich sind auf einer Münze Constantin d. Gr. 323—337 und einer seines Sohnes Constantin II. 337—340 n. Chr. zwei solche Phönixerscheinungen abgebildet; und in der That ist Mercur in beiden Zeiten 326 n. Chr. 20. April und 339 n. Chr. 22. April durch die Sonnenscheibe gegangen.

Durch diese 10 mathematischen Thatfachen ist, wie es mir scheint, außer Zweifel gesetzt worden, was die Phönix-mythe eigentlich bedeutet. Nur eines ließe sich dagegen einwenden, daß auf jenen Münzen, den sichersten unter allen Zeugen von Phönixerscheinungen, das Jahr der Erscheinung nicht genau angegeben ist.

Es blieb wünschenswerth, eine Münze zu finden, worauf das Jahr einer Phönixerscheinung mit Sicherheit angegeben ist, um jeden Zweifel zu beseitigen. Eine solche hat sich in der That erhalten.

Dieselbe ist abgebildet und näher bezeichnet (vergl. Seyffarth a. a. D. Seite 252) bei Zoëga Numi. Aeg. p. 178 No. XXXVII 131. Tab. XI No. 6 und Münzer, Christliche Sinnbilder Tab. III 68. Sie ist eine Silbermünze des Antoninus Pius, worauf — (vgl. oben die Bemerkung über alexandrinische Münzen) — der Phönix und das Wort AION zu sehen ist. Die Regierungszeit des Antoninus Pius vom 10. Juli 138 bis 7. März 161 n. Chr. ist bekannt und wegen der in jenen Jahren vorgekommenen Sonnen- und Mondfinsternisse unumstößlich. Ebenso deutlich ist das 6. Jahr dieses Kaisers und der Phönix, welcher im besagten Jahre einen neuen AION durch seinen Tod und seine Wiedererweckung begonnen haben soll, ausgeprägt. In Ägypten wurden die Regierungsjahre der Kaiser, wie bekannt ist, vom nächst vorangehenden 1. Thoth an gerechnet, daher Antonin's 1. Jahr am 20. Juli, oder, also in Ägypten mit Bezug auf die Phönixären vom Frühlingsnachtgleichtage 142 n. Chr. begann. Sein 6. Regierungsjahr wurde nun mit befragter Erklärung des Phönix und dessen Selbstverbrennungen seine Richtigkeit, so muß Mercur 142 n. Chr.

bald nach dem Frühlingsnachtgleichtage, wie in genannter Abhandlung nachgewiesen wurde, durch die Sonnenscheibe gegangen sein. So ist es in der That, wie eine leichte Rechnung nach Valande's Tafeln zeigt.

Zur Bestätigung der vorgenannten Phönixerscheinung im 6. Jahre des Antoninus Pius 142 n. Chr. dient eine andere Münze, die auf Antonin's Gemahlin Faustina geschlagen worden ist. S. Oiselli Thesaur. Num. Amstel. 1677 Tab. LVII No. 3; Münzer, Sinnbilder Tab. V. 7. Die Kaiserin sitzt auf dem Throne und hält in der Rechten die Merkurscheibe mit dem Phönix darauf. Der Kopf des Letzteren steht in der Mitte der Sonnenscheibe.

Phönixerscheinungen.

2555 v. Chr. 6. April, unter Sesostris.

1904 v. Chr. 8. April, unter Amos.

310 v. Chr. 21. October, unter den Coss. C. Jul. Vulpens Brutus III. und Q. Memil. Barbula II.

227 v. Chr. 11. April, unter Evergeta I.

37 n. Chr. 13. April, unter den Coss. C. Cestius Camerinus, M. Serv. Rufus.

50 n. Chr. 15. April, unter Kaiser Claudius.

109 n. Chr. 19. April, unter Kaiser Trajan.

138 n. Chr. 25. October, im 2. Jahr des Antonin. P., d. i. 138 n. Chr.

142 n. Chr. 18. April, unter Antonin d. F., 6. Jahr, d. i. 142 n. Chr.

217 n. Chr. 24. October, unter Kaiser Caracalla.

283 n. Chr. 23. October, unter den Kaisern Carus, Carinus und Numerianus; 283 n. Chr.

326 n. Chr. 20. April, unter Constantin d. Gr.

339 n. Chr. 22. April, unter Constantin II., Constans und Constantius.

Sonach hätten wir zum Wenigsten 13 verschiedene und sichere von den Alten bezeugte Phönixerscheinungen, deren eben so viele Mercursdurchgänge entsprachen.

18) Nach Uhlemann (a. a. D. IV S. 244) kann der Name ben-no homonymisch: von-eneh d. h. eine Menge von Jahrhunderten bezeichnet haben.

Ob die Aussprache des Wortes bennu oder benno, der angenommenen Bezeichnung des indischen, vierfarbigen Vogels, des Sinnbilds der sich neu verjüngenden Zeit, verwandt sei mit der Aussprache des Wortes Phönix oder Fenix, ist schwer festzustellen und ebenso wenig ist, wofür den Kennern der griechischen Sprache der Beweis nahe liegt, die Aussprache der griechischen Bezeichnungen für Palmzweige baion und bais sicher, weil die Aussprache des b für verwandt gehalten wird mit dem Buchstaben v des lateinischen Alphabets, wie das b der russischen und spanischen Sprache, und ebenso die Aussprache der griechischen Buchstaben eta, theta und alpha-jota Gegenstand des Streits bleibt.

Ein Beispiel für Sprachverwandtschaft liefert A. Ludwig in „Anschauungen des Veda u. s. w. Prag 1875. S. 3. Das Wort des Sanskrit: veda wird daselbst mit dem griechischen Worte: oida (alt Foida), mit dem gothischen Worte: vait (= weiß) mit dem slavischen Worte: vědē und mit dem lateinischen Worte videre vergleichend zusammengestellt.

Hier ist nicht der Ort, um für Aussprache Gründe und Beweise zu bringen. Es genüge darauf aufmerksam zu machen, daß sowohl das Wort baion wie das Wort bennu mit dem Worte fenix durch die Aussprache des h wie v oder f eine Verwandtschaft zeigen.

Auch die Bezeichnung des Sperbers, mit den Schriftzeichen baeth nach Horapollo geschrieben, ist wahrscheinlich in der Aussprache nahe verwandt mit der andern griechischen Bezeichnung bais für Palmzweig. Die ägyptische Bezeichnung dafür wird mit bet wiedergegeben während das Wort bai den Begriff „Seele“ wiedergiebt. Horapollo (I, 7) berichtet, daß der Sperber (Vogel des Horus) mit Menschenkopf die Seele versinnbildete. Uhlemann, a. a. D. IV S. 159*.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß die Bezeichnung für baion auch bai-on, also ungefähr Licht-Seele bedente.

Wenn aus den vorausgeschriebenen Aehnlichkeiten die Verwandtschaft der griechischen Bezeichnungen für Palmzweige mit den ägyptischen Ausdrücken für Seele, Palme und Sperber und mit dem Namen bennu hervorleuchtet, so ist andererseits dieser Name in naher Beziehung zu dem ägyptischen Namen für Heliopolis, dem Hauptstapel der neugeborenen Phönix, welche nach Uhlemann (IV 73) koptisch: Voini-baki hieß.

Die Stadt On (oder An) in Ägypten, ehemals die Hauptstadt und jedenfalls die Hauptstätte der Wissenschaften und des Cults, wird im 1. Buche Moses (41, 45 u. 50) genannt. Pharao gab dem Josef die Tochter des Hohenpriesters aus On zur Frau. In der Uebersetzung der Urchrift steht der Name Heliopolis an Stelle des Namen On oder auch Ann. On oder Ann ist gleichbedeutend mit ain- (Sonnens) Auge und hängt mit dem koptischen voini-Licht zusammen. Das Zeitwort ben oder bel bedeutet „Licht werfen“. Die Zusammenstellung von ben und Ann oder On würde also so viel bedeuten als die Zugehörigkeit des Vogels zum Lichte der Sonne und zu der Stadt selbst, welche von der Sonne den Namen trägt, gleichviel ob sie On oder Heliopolis genannt wurde. Dorthin zur Quelle der Wissenschaft, sind einst Pythagoras, Solon, Thales, Plato und Manetho gezogen. Dort der heilige Baum Aschet des Phönix am Leiche. Von der Stadt ist nur noch ein Obelisk übrig. Auf der Stätte des alten Heliopolis steht bei Matariéh (= Sperber-Insel) die als „Marienbaum“ bezeichnete Sykomore, worunter die heil. Familie auf der Flucht ruhte. Allioi, Biblische Erd- und Länderkunde. Landshtut 1844, S. 98 und 99. Lauth, Aus Ägyptens Vorzeit, und Lauth, Die Phönixperiode, S. 60 u. 77.

Außer On oder Heliopolis in Ägypten gab es ein Heliopolis in Syrien, dessen großartige Bauten noch in den Trümmern Stammen erregen. Zur guten Stunde wurden dieselben vor den furchtbaren Zerstörungen durch das Erdbeben vom Jahre 1759 von den englischen Forschern Wood und Dawkins untersucht, beschrieben und durch Abbildungen für die Wissenschaft gerettet in dem Werke: The ruins of Balbeck, London 1757. Die Perle aller Bauten war der dem Bel = Helios — also dem Sonnengotte — gewidmete Tempel. Dort sind noch Abbildungen des Phönix zu sehen in der Gestalt, wie Herodot sie beschreibt — als eines ablerähnlichen Vogels mit einem Federkranz. Ebenso zeigen auch die Ruinen von Palmyra (Wood, Tab. XVIII) dasselbe Bild eines dem Adler ähnlichen Vogels mit der den Phönix

auszeichnenden Krone, welche die Sonnenstrahlen darstellt, in unverkennbarer Gestaltung. Wie im Propheten Jerem. 43, 13 und Ezechiel 30, 17 deutlich auf den Sonnenkult in On = Heliopolis in Aegypten hingewiesen wird, so wäre es nicht unmöglich, daß im Propheten Amos 1, 5 zu lesen wäre: „ich will ausrotten den Aufiedler aus dem Thale On“ — d. h. von Heliopolis — anstatt: Die Einwohner vom Götzenfeld. Die beiden Uebersetzungen kommen aber schließlich im Sinne überein. Vgl. Alloli a. a. D. S. 71.

¹⁹⁾ Angesehene Kirchenschriftsteller lasen: „wie der Phoenix“ z. B. Tertullian, Epiphanius und Beda. Schultens, Commentarius in Librum Job, Halae Magdeburgicae 1773, p. 674 ss. bezeugt, daß die ältern Ausleger — veteres volunt — den Vergleich mit dem Phönix vorzogen, unter ihnen die Lehrer an der Akademie zu Naardea am Euphrat, wie Hinchy bemerkt.

Dillmann tritt in seiner Erklärung dieser Stelle, Leipzig 1869, S. 264, der Auffassung bei, daß unter chul der Vogel Phönix zu verstehen sei und fügt hinzu, daß diese älteste Erklärung, auch von Rosenmüller wieder aufgenommen, jetzt fast allgemein gebilligt ist.

Man vergleiche die Bedeutung des Wortes חֲפִיץ bei:

1. Johannis Buxtorf, „Lexicon Chaldaicum, Talmudicum et Rabbinicum“ neu herausgegeben von Bernhard Fischer, Leipzig, 1869.

2. Gesenius hebräisches Lexikon, — im talmud. Tractate Sohar wird chul mit Phoenix übersetzt. — Die Rabbinen nennen ihn unsterblich, v. 1000 J. Lebensdauer — zum Lohne seiner Enthaltbarkeit, weil er im Paradiese vom Baume der Erkenntnis nicht aß, —

3. Athanasius Kircher, S. J., welcher das koptische alloë (= chul) durch indischer Vogel, eine Art Phoenix, wiedergibt,

4. Ahlemann, 3. Theil, S. 39 und 79, worin alloë das Sinnbild des Mercur-Durchgangs durch die Sonne nicht im Frühlings- sondern im Herbst-Aequinoctium gewesen ist, gemäß den Berichtigungen Seyffarth's S. 251.

Als merkwürdig mag hier angeführt werden, daß, wie dem ächten Phoenix (bennu) ein unächter (chul) an die Seite gestellt, so auch der echten Palme der Baum Aloë gegenüber gestellt worden ist. Wenn der Bericht der Me. de Genlis in der Botanik der Geschichte zutreffend war, so feierten die Mexikaner am Schlusse einer Periode von 52 Jahren ein Fest, an welchem man alles alte Feuer in den Tempeln und Häusern auslöschte und das neue auf gewissen Bergen unter feierlichen Gebräuchen anzündete. Am Schlusse einer solchen Periode sollte (nach einer alten Sage) die Verwüstung der Welt einst eintreten. Um Unheil während der Zeit bis zum Heimholen des neuen Feuers zu verhüten, finden Aloe- oder Agaveblätter besondere Verwendung zum Schutze für Frauen, welche der mütterlichen Gesehne entgegengehen. Friedreich, a. a. D. unter „Aloe-Baum“.

Ein in China und Ostindien wachsender Baum, welcher sogenanntes Aloe-Holz von würzigem Geruche liefert, heißt „Paradies-Baum“.

Bedenklich erscheint es, bei Vergleichung der Bezeichnungen derselben Dinge in verschiedenen Sprachen die Grenze fester Grundsätze zu überschreiten; andererseits liegt die Vermuthung nahe, daß die Ähnlichkeit der Namen für dieselben Thiere keine zufällige sei. Ein Beispiel dieser Ähnlichkeit ist gerade bei Vergleichung des Sammelnamens Ajith in 1. Buche Moses 15, 11 für Raubvögel mit dem griechischen Worte Aietos (Vögel) mit der ägyptischen Bezeichnung Baieih (Sperber) und dem selten gewordenen deutschen Namen: Weihe (für einen Falken) einigermaßen überraschend.

Durch das Alter des Buchs Job ist, wie bemerkt, auch das Alter der Phoenix-Sage bedingt bezeugt. Ein jüngeres Zeugnis für die Sage findet sich in einem durch Plutarch angeführten Bruchstücke aus einer Dichtung Hesiod's. Die Verse lauten (nach der Bötschen Uebersetzung Heidelberg 1806 S. 227):

Neun Geschlechter durchlebt die gleichwägige Krähe von Männern
Frisch ausdauernder Kraft; und der Hirsch drei Alter der Krähe;
Drei Hirschleben hindurch wird der Rab' alt, aber der Phönix
Dauert neun Nabengeslecht; und wir zehn Alter des Phönix,
Wir schönlockige Nymphen, des Megiserchütterers Töchter.

Leider untergräbt Hesiod die Glaubwürdigkeit auch seiner eigenen Muse durch die verdächtige Ruhmredigkeit der Mufen in der Theogonie, da er sie zu den Hirtin der Fluren also redend einführt: (B. 26—28).

„Wir verstehen viel Falsches, wie Wirklichem gleich, zu verkünden;
Wir verstehen, wenn wir wollen, auch anzusagen die Wahrheit.“

Seyffarth hat in seiner Chronologia veterum (siehe Anmerkung 17, a. a. D.) durch seine Berechnung der Phoenix-Erscheinungen als Jahre des Durchgangs des Planeten Mercur durch die Sonne einen dicken Strich durch vorstehende Angaben der Mufen des Hesiod gezogen.

Die Zusammenstellung der durch Geschichtsschreiber oder durch Münzen bezeugten „Phoenix-Jahre“ mit Quellausgang der Zeugnisse ausgestattet, weist auf Grund von Berechnungen nach Valande's Tafeln ebensoviel Mercurdurchgänge nach.

Bei allem Ansehen dieser zusammentreffenden Angaben ist es gleichwohl nicht zweifellos sicher, daß der im Todtenbuch Cap. XIII erwähnte Planetengott Phoenix die alleinige Verkörperung der ursprünglichen Idee des durch Verbrennung sich erneuernden Wesens stets gewesen sei. Die fortschreitende Einsicht in die Geheimnisse der Hieroglyphen wird darüber noch mehr Licht verbreiten.

Sauth findet in seiner die Forschungen über ägyptische Zeitperioden abschließenden Schrift: „Die Phönix-Periode“, München 1880, daß die Phönix-Periode eine Correction der Sothis-Periode darstellt (S. 4). „Er nimmt die Phönix-Periode als Zeitraum von 1500 Jahren mit Unterabtheilungen von $2\frac{1}{2}$ = 1000, $\frac{1}{3}$ = 500, $\frac{1}{6}$ = 250, $\frac{1}{12}$ = 125 Jahren an und sagt: aber in Bezug auf die kleinste Unterabtheilung, 125 Jahre, konnte nur der Venusdurchgang vor der Sonne maßgebend sein. (S. 82).

Unter Sothis ist, gleichviel ob man sie im engeren Sinne als Tetraeteris oder als die große Periode von 1460 Siriusjahren auffaßt, jedenfalls der Ueberschuß des fixen Astraljahrs über das schaltungslose Wandeljahr zu begreifen (S. 67). Die Phönix-Periode hatte den nämlichen Zweck, wie die Gregorianische Kalenderreform, (nach welcher im Jahre 1582 dem 5. October der 16. October folgte.) um die Zeitrechnung richtig zu stellen. Den Namen bennu erklärt er mit „Kreislau“ oder „periodische Wiederkehr“.

Demgemäß zeigt sich überall der Sinn, daß der Phönix als Lichtgenius der Herald, der Begleiter, Beschützer und Zähler der sich vollendenden und wieder erneuernden Zeitabschnitte, welche die Menschen auch festlich in Gedenktagen, Wiegenfesten, Jubiläen, Säcularfeiern zu begehen pflegen, erscheint und freudig begrüßt wird.

Uebrigens kommt es, wenn man den Hauptgedanken erwägt, nicht darauf an, wie lange eine Phoenix-Periode währe, wenn durch beständige Wiedererneuerung dieses Zeitabschnitts wie durch eine endlose Kette gleicher oder ungleicher Glieder der Begriff der Ewigkeit aeternitas oder beständiger Dauer perpetuitas veranschaulicht wird.

In dichterischer Darstellung hat Friedrich Rückert unter der Aufschrift „Chidher“ einen ewig jungen Menschen geschildert, welcher nach je 500 Jahren dieselbe Gegend aufsucht und sie völlig verändert findet. Die zuerst angetroffene Stadt ist dann Weibeland — dann ein See — dann Waldrevier und endlich wieder Stadt geworden. Die jeweiligen Bewohner antworten auf die Frage: Wann ist die Veränderung eingetreten? stets, daß der Ort ewig so gewesen sei, wie jetzt.

Rückert hat den Namen der Ueberschrift nicht erklärt. Augenscheinlich aber ist die Idee, der Phoenix-Sage verwandt, dem orientalischen Sagenkreise entnommen. Nach der hebräischen Sprache ließe sich der Name Chidher ableiten von Buchstaben He = der Zahl 5 und Dhor = Menschenalter oder Jahrhundert nach patriarchalischen Begriffen. (Gesenius Handwörterbuch.) Chidher bedeutet also einen Zeitraum von 500 Jahren und dieser genügt, um frühere Zustände so in Vergessenheit zu bringen, daß die Menschen den gegenwärtigen Bestand als ursprünglich und ununterbrochen vordanden betrachten.

Das Gedicht schließt mit den die Neugier spannenden Worten:

Und nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

²⁰⁾ Den Wortlaut der cumaeischen Weissagung kennen wir nicht. — Die Schriften Friedlieb's: Oracula sibyllina Lipsiae 1852, und Das Leben Jesu Christi des Erlösers, Paderborn und Münster 1887, weisen nach, daß weder die Orakel der Sibyllen, noch auch das Buch Henoch den hauptsächlichsten Beruf des erwarteten Erlösers hervorhoben. — Ihre Erwartung galt dem weltlichen Gebieter, nicht dem Arzte und Hirten der Seelen. „Daß der Messias der ewige Sohn Gottes sei, und daß er Mensch werden sollte, um die Sünden Anderer zu tragen und wegzunehmen; daß er erniedrigt sein, leiden und sterben werde, um so den Satan zu überwinden und die auf dem Menschengeschlechte lastende Erbünde und Schuld vor Gottes Gerechtigkeit zu sühnen, davon hatten diese gebildeten und frommen Juden keine Idee.“

Suetonius. Vita Vespasiani 4: Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio esse in fatis, ut eo tempore Judaea profecti rerum potirentur. Id de imperatore, quantum eventu postea patuit, praedictum ad se trahentes rebellant.

Tacitus histor. lib. ac. hist. V, 13.

Pluribus persuasio inerat antiquis sacerdotum literis contineri eo ipso tempore fore, ut valesceret Oriens profectique Judaea rerum potirentur — quae ambages Vespasianum et Titum praedixerunt.

Andita major humana vox: excedere deos, simulque ingens motus excedentium.

Vgl. die Weissagung des Propheten Aggaeus 2: Ecce veniet Desideratus cunctis gentibus.

Nicephorus L. 1. hist. c. 17 und Suidas (unter Augustus) berichten:

Kaiser Augustus wollte vom apollinischen Orakel wissen, wer nach ihm das römische Reich regieren werde. Das Orakel blieb 21 Tage verstummt und gab endlich, um die Ursache des Verstummens befragt, die letzte Antwort:

Gott, doch ein Sohn der Hebräer, der Herrscher der sämtlichen Götter,
Heißt mich weichen vom Sitz und traurig fahren zum Orcus.
Weiße darum auch Du mit Schweigen von diesen Mären!

Das Orakel lautete:

„Me puer Ebraeus Divos Deus ipse gubernans Cedere sede jubet tristemque redire sub Orcum. Aris ergo exhinc tacitus discedito nostris.“

Man vergleiche damit das von Suetonius Vita Octaviani c. 95 und Plinius l. 2 hist. n. c. 28 Erzählte.

Der Name einer Kirche Roms ganz nahe am Capitol erinnert durch ihren Namen Ara coeli an die Ueberlieferung, wonach Kaiser Augustus das sibyllinische Orakel zu Tibur gefragt, ob es an der Zeit sei, sich einen Altar errichten und als einem Göttersohne huldigen zu lassen, und darauf am Himmel die glänzende Erscheinung eines Altars hatte, auf welchem er eine Jungfrau von wunderbarer Schönheit erblickte, die ein Kind auf den Armen hielt. Dabei vernahm er eine Stimme: „Haec ara filii Dei est.“ (— „Dies ist der Altar des Sohnes Gottes.“ —) Darauf errichtete er auf dem Capitol einen Altar, der die Inschrift: „Ara primogeniti Dei“ (— „Altar des Eingeborenen Gottes“ —) zeigte.

²¹⁾ Tacitus. Annal. lib VI cap. 28 (Draeger 1887).

Paulo Fabio L. Vitellio consulibus post longum saeculorum ambitum avis phoenix in Aegyptum venit praebuitque materiem doctissimis indigenarum et Graecorum multa super eo miraculo disserendi, de quibus congrunt, et plura ambigua, sed cognita non absurda, promere libet. sacrum Soli id animal et ore ac distinctu pinnarum a ceteris avibus diversum consentiunt qui formam eius effinxere: de numero annorum varia traduntur. maxime vulgatum quingentorum spatium: sunt qui adseverent mille quadringentos sexaginta unum interici, prioresque alios tres Sesoside primum, post Amaside dominantibus, dein Ptolemaeo, qui ex Macedonibus tertius regnavit, in civitatem cui Heliopolis nomen advolavisse, multo ceterarum volucrum comitatu novam faciem mirantium. sed antiquitas quidem obsura: inter Ptolemaeum ac Tiberium minus ducenti quinquaginta anni fuerunt. unde nonnulli falsum hunc phoenicem neque Arabum e terris credidere nihilque usurpavisse ex iis, quae vetus memoria firmavit. confecto quippe annorum numero, ubi mors propinquet, suis in terris struere nidum eique vim genitalem adfundere, ex qua fetum oriri; et primam adulto curam sepeliendi patris, neque id temere, sed sublato murrae pondere temptatoque per longum iter, ubi par oneri, par meatui sit, subire patrium corpus inque Solis aram perferre atque adolere. haec incerta et fabulosis aucta: ceterum aspicere aliquando in Aegypto eam volucrum non ambigitur.

Vgl. Eshel D. N. VI, 508: Goldmünze Hadrian's mit der Unterschrift Saec. Aur. (Goldenes Zeitalter). Münze zu Ehren des Trajan (divus).

Ferner Münzen aus Alexandria des Antoninus pius mit der Umschrift „AION“, was augenscheinlich mit dem Begriffe Phoenix sich deckt. Vgl. Eshel D. N. IV, 62.

Auf andern Münzen wird das Bild des Phoenix offenbar erklärt durch die Worte „perpetuitas“ (Fortdauer) oder „aeternitas“ (Ewigkeit) auch mit der erklärenden Beifügung: Augustorum d. h. der Kaiser zum Kennzeichen ihrer Vergötterung. Auf Münzen der christlichen Kaiser kehren die Bezugnahmen auf Herstellung des glücklichen Zeitalters wieder.

Im Uebrigen giebt sowohl die Anmerkung Nr. 17 als auch die Reihe von ähnlichen Münzen bei Piper a. a. D. den Nachweis für das gleiche Sinnbild von gleicher Bedeutung.

²²⁾ El (Gott). Gesenius bemerkt, daß dieses Wort in fast allen bekannten Sprachen vorkomme; manche Kirchenväter leiteten das Wort Helios (Sonnengott) davon ab.

Le Signe — est un de ceux, qui ont le plus exercé l'attention des orientalistes, des antiquaires et des assyriologues. La forme archaïque * a été remarquée pour la première fois en 1616 par le voyageur Pietro della Valle en traversant le désert de la Mésopotamie; il l'a signalée sur une des innombrables briques, qui surgissent du sol de la Babylonie. Depuis cette époque elle ne cessa d'occuper . . . l'attention . . . sa répétition fréquente dans les légendes, qui accompagnaient des sujets religieux — tout faisait supposer, qu'il remplissait un rôle important dans les inscriptions, on présentait, qu'il devait avoir une signification sacrée.

Vorerwähntes Bestimmungs- (Determinativ-) Zeichen für den Begriff des Göttlichen hat übrigens auch einen phonetischen (lautlichen) Werth, welchen auch Menant (a. a. D. Seite 648) als mit „an“ richtig wiedergegeben anerkennt. Es liegt also auch die Annahme nahe, daß das achtfachstrahlige, ursprünglich gebrauchte Zeichen eher ein einfaches Bild der Sonne, als etwa einen Stern, darstelle, und daß dieser Laut: An in naher Verwandtschaft stehe mit On oder Anu der Aegypter. Der Sonnen-Cult war den Aegyptern und Mesopotamiern gemeinsam und Ziele, „Mannet de l'histoire des religions“, traduit du hollandais, Paris 1885, S. 86, findet zwar Ähnlichkeiten zwischen den Mythen beider, aber noch keine beweiskräftige Nachweise gemeinsamen Ursprungs.

Eine diese Thatfachen mit andern mythischen Zeichen und Sinnbildern verbindende und in tiefere Untersuchungen führende Abhandlung ist zu finden im II. Anhang zu Hauptstück 10, S. 111–116 im 2. Bande des Werks: „Die harmonikale Symbolik des Alterthums“ Köln 1876, S. 399 ff. von Albert Freiherr von Thimus. Das gradlinige, achtfachstrahlige Monogramm * wird besonders auf S. 403 dargestellt als: das schräge Pfeilkreuz X, das Zeichen der Weltseele oder Lichtquelle, mit dem Zeichen des Buchstaben Tau oder des Kreuzes + verbindend.

Daselbe Zeichen, von verschiedenen Erklärern verschieden aufgefaßt, ist wiederholt auf Münzen zusammen mit Sinnbildern des Siegs dargestellt. Man vergleiche z. B. die Münze des Constantin (Garrucci, Storia, Tavola CCCCLXXXI) ferner des Licinius. (Siehe Kraus. R. E. II, S. 435, 439.) Auf diesen beiden Münzen, wie auf den Münzen Julians, welche Kraus in Paris sah, ist das Zeichen kein christliches Zeichen. (Kraus R. E. S. 441.) Zu bemerken ist, daß mit diesen Zeichen das im Verzeichniß der Embleme I, 1 dargestellte nicht übereinstimmt. Indessen beweisen die Bezugnahmen auf obige Münzen bei I, 1 und die sonst bei I, 16 unnütze Wiederholung des 6strahligen Sterns, daß bei I, 1, das achtfachstrahlige Zeichen darzustellen die Absicht vorlag.

In wie weit es als christliches Zeichen — als Kreuz mit den Buchstaben I und X — aufgefaßt werden konnte, ist in Kraus: R. E. II S. 231 zur Anschauung gebracht, wo die verschiedensten Formen des Kreuzes erörtert werden. Unter den Monogrammen wird es in Kraus: R. E. II, St. 414 aufgeführt.

Auf den Münzen kann, was wohl zu beachten ist, die Verbindung der zwei ersten Buchstaben X. u. P. in einem Monogramm, (wie oben S. 10) auch ein Münzzeichen sein, welches Chrysos (Gold) bedeutet. (Kraus. R. E. II. S. 433.)

²³⁾ Aus einer Stelle der Apologie Tertullians (Cap. 16) ersehen wir, daß den Christen aus der Verbeibaltung der Bezeichnung des ersten Tages mit „Sonntag,“ und aus der für das Gebet bevorzugten Richtung nach dem Sonnenaufgang (— Osten —) der Vorwurf, daß sie die Sonne anbeten, erwachsen sei.

²⁴⁾ Angeführt wird die Sage insbesondere als ein Beispiel für die Lehre von der Auferstehung. Clemens Rom. Ep. I ad Corinth. cap. 25 ed Migne Paris 1837, serm. graec. tom. I, pag. 262. Constitutiones apost. V. 7, 24–30 ed Migne Paris 1875, serm. graec. tom. I, pag. 845, 846.

Tertullian de resurrect. carn. c. 13 nimmt Bezug auf die Worte: „ihr seid besser als viele Sperlinge“ und jagt dann: „wenn nicht auch besser als viele Phönixe“, so wäre es nichts Großes. Aber sollten die Menschen einmal vergehen, während die Vögel Arabiens der Auferstehung gewiß sind?

Cyrrillus Hieros. Catech. XVIII. Joanne Grodecio interprete. Coloniae 1564, pag. 175. Epiphani. Ancorat. c. 85 ed Migne, Paris 1864, serm. graec. tom. 43, pag. 174. „Der Phönix erhebt am dritten Tage aus der Asche“.

Hieron. Comment. in Jonam 2.2. Hieronymus tabelt, daß man Glauben für schändliche Dinge, aber nicht für würdige Beweise der Allmacht Gottes habe. Ambros. Hexameron I. V. c. 23; in Ps. 118 serm. 19.

Rufinus Aquilej. S. Piper a. a. D. Quid mirum videtur, si virgo conceperit, cum Orientis avem, quem Phoenicem vocant, in tantum sine conjuge nasci vel renasci constet, ut semper et una sit et semper sibi ipsi nascendo vel renascendo succedat?

Augustin: De anima et ejus origine l. IV, cap. 33, ed. Maurin. Bassani 1797, pag. 502. Phoenix resurrectionem significat corporum, si tamen, ut creditur, de sua morte renascitur.

Ähnlich Zeno Lib. I tract. 16 de resurrect. Tertullian: de resurrectione cap. 39. Alia caro voluerum — id est martyrum, qui ad superiora conantur, alia autem piscium, id est, quibus aqua baptismatis sufficit.

Also Martyrer konnten die Vögel bedeuten. Sie schwebten, ein Kreuz mit den Flügeln bildend, himmelan.

Ein Hinweis auf beide: Vögel und Fische findet sich am Schluß des Pädagogus von Clemens v. Alexandria in dem Hymnus, welcher, den Orphischen Gesängen ähnlich, Jesum Christum unter Anderm preist:

„Du Fittich sicher schwebender Vögel“ und:

Himmlicher Fittich

Der geweihten Heerde!

Fischer der Sterblichen, . . .

Der Du aus feindlicher Fluth . . .

Mit süßem Leben

Die reinen Fische fängt.

Wie sehr dem Volksgemüth die Auffassung nahe liegt, daß „die Seele aus dem Munde des Sterbenden als Taube oder Aabe entfliegt“, weist Simrod im Handbuch der deutschen Mythologie, Bonn 1878, Seite 461 nach.

Diese Auffassung entspricht auch dem Bilde im Psalm 123,7. Die Legenden über die hl. Scholastika und Terefia lassen die Seelen beider unter dem Bilde einer Taube sichtbar entschweben und die hl. Hedwig, durch innere Erleuchtung über den Helbentod ihres Sohnes Heinrich in der Schlacht bei Liegnitz (Walsatt) unterrichtet, sagte zu Demundis: — (siehe Scriptores rerum Silesiae von Stenzel 2. Band. Breslau 1839. S. 44) — „So magst du wissen, daß ich meinen Sohn schon verloren habe. Mein einziger Sohn ist wie ein Vöglein schnell fliehend von mir entwichen und ich werde ihn hinfür in diesem Leben nicht mehr sehen“.

²⁶⁾ Ueber die verschiedenen Monogramme Christi siehe Kraus a. a. D. II, S. 412 ff. Die Worte In pace — und: Irene sind angegeben: Kraus, II, S. 226 und 227. Ueber die Bezugnahme des Hymnus zu Ehren des hl. Kreuzes: Vexilla regis prodeunt“ von Fortunatus auf einen David'schen Psalm (— wahrscheinlich 95, 10 und insbesondere die Worte: Deus regnavit „a ligno“ —) vergleiche man: Joh. Kayser, Beiträge zur Geschichte und Erklärung der ältesten Kirchenhymnen. 2. Aufl. Baderborn 1881 § 92, S. 404–406.

Die Prästation vom hl. Kreuz stellt das Kreuz als Baum des Lebens dem Baume gegenüber, an welchen sich der Sündenfall anknüpft, und preist Gott mit dem Erguß des Danks:

Qui salutem humani generis in ligno crucis constituisti, ut unde mors oriebatur, inde vita resurgeret: et qui in ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur. Denn „du hast das Heil des Menschengeschlechts am Holze des Kreuzes hergestellt, so daß, wie vom Holze der Tod hervorging, auch das Leben vom Holze wiederentstande, und der am Holze siegte, alch am Holze besiegt wurde“.

Bekannt ist die schöne Legende, wonach der Stamm des Kreuzes, woran Christus starb, aus einem dem Baume des Lebens entnommenen Reis emporwuchs.

Die Aegypter sollen das Zeichen des T für die Hieroglyphe des künftigen Lebens gehalten haben. Socrat. H. E. V, 17, Rufin. H. E. 29. (Lucian läßt den Buchstaben T angeklagt werden, daß an ihm Menschen aufgehängt werden.)

„Das Teli“. — (Kreuzung zweier Pfeile in schräger Lage) „in der Welt ist wie ein König auf seinem Thron.“

Buch Jezirah Capitel 6, Abschnitt 2, in „die harmonikale Symbolik des Alterthums“ von Albert Freiherr von Thimus. Köln 1868. (Vergleiche oben Anmerkung 22 und die Anmerkungen Alliolis in seiner Uebersetzung der heil. Schrift zu der Stelle Ezechiel, cap. 9, 4.) Auch das Alpha und Omega findet seine überraschende Deutung II, S. 109–115 im Zusammenhange mit Henselkreuz und dem Buchstaben Tau. Ebenso wird nach Stellen des Clemens von Alexandrien (Strom. VI.) über eine prophetische Schrift eines ägyptischen Oberpriesters Barchor, über den („der Prophezeiung des Cham entnommen“) Inhalt eines von Herakleides verfaßten Lehrgebichts berichtet, wonach Zeus über den Wipfel einer „geflügelten Eiche“ ein großes und herrliches Lichtgewand mit bunt eingewirkten Bildern des Erdkreises, des Meeres und der bewohnten Stätten ausgebreitet habe, und damit wird ein Wandbild Luthmosis III verglichen. Siehe S. 353 und S. 228.

²⁷⁾ Die Quellen für die chinesische Sage sind von Stiefelhagen, Theologie des Heidenthums, Regensburg 1858, S. 515 u. 521 erwähnt. In obiger Ann. 5 ist Jao als Ueberlieferer ursprünglicher Ordnungen nach J. Happel a. a. D. dargestellt. Jao ist nach dem Schutzing der chinesische Noah, wahrscheinlich mit Janus, dem Zeitgotte der Römer, begriffsverwandt. Janus schaute mit zwei Antlitzern rückwärts und vorwärts. So sah die Vergangenheit vor der Sündfluth und die Zeit nach ihr derselbe Noah als Zeuge der alten Zeit in der neuen. Die Worte: Noia und Aion geben, rückwärts gelesen, ein Bild des Doppelgesichts und seiner Bedeutung.

Bei den Babyloniern erscheint Noah unter dem Namen Xisuthrus.

Die Indier besitzen in den Purana's das, was eben dieses Wort bedeutet: „Ueberlieferung“ deren Werth im Gesetzbuche des Manu durch ausdrücklichen Hinweis anerkannt wird. (Ziele a. a. D. S. 202, 203. Friedlieb a. a. D. S. 27. Böllinger a. a. D. S. 351: Zoroaster wird in der Zendavesta als der Einzige gepriesen, welcher „die Ueberlieferungen des höchsten Gottes hörte und sie mitzutheilen im Stande war“. Das reichhaltigste Werk der jetzigen Sammlung, des Bundeheesch mit seinem kosmogonischen Inhalte, ist die Hauptquelle der Darstellung bei Stiefelhagen a. a. D. S. 522 und bei Böllinger S. 368.

Für die phönizische und griechische Sage sind die Quellen angegeben von Stiefelhagen a. a. D. S. 516 ff. Die nordische Sage ist dargestellt nach Simrod a. a. D. S. 36 ff. Ebenfalls S. 567 ff. ist auch der Gebrauch des „Weihnachtsbaum's“, der mit brennenden Kerzen und lodenden Früchten geschmückt, immergrünen Tanne, als deutschen Ursprungs nachgewiesen, „und wenn er mit dem deutschen Heidenthume zusammenhängt, so ist dies kein Grund ihn zu verschmähen; verschmähte doch auch das Christkind die Gaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen nicht, die ihm heidnische Könige, die Weisen des Morgenlandes, als Eingebinde zu Füßen legten“.

Die Angabe des christlichen Kalenders, wonach der 24. December, der Tag, an dessen „heil. Abende“ der Christbaum angezündet wird zur Freude der erwachsenen und kleinen Kinder Gottes, mit den Namen Adam und Eva bezeichnet ist, enthält einen deutlichen Hinweis auf das verlorene Paradies, auf den ehemaligen Baum des Lebens — aber auch auf das neue Zeitalter der Erlösten, mit Gott versöhnten und auf den Jubelruf der Siegeszuversicht: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die gutes Willens sind“.



Wojewódzka i Miejska Biblioteka Publiczna
Im. E. Smolki w Opolu

nr inw.: 7065 s

Syg.:

ZBIORY ŚLĄSKIE

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

7065 S



001-007065-00-0